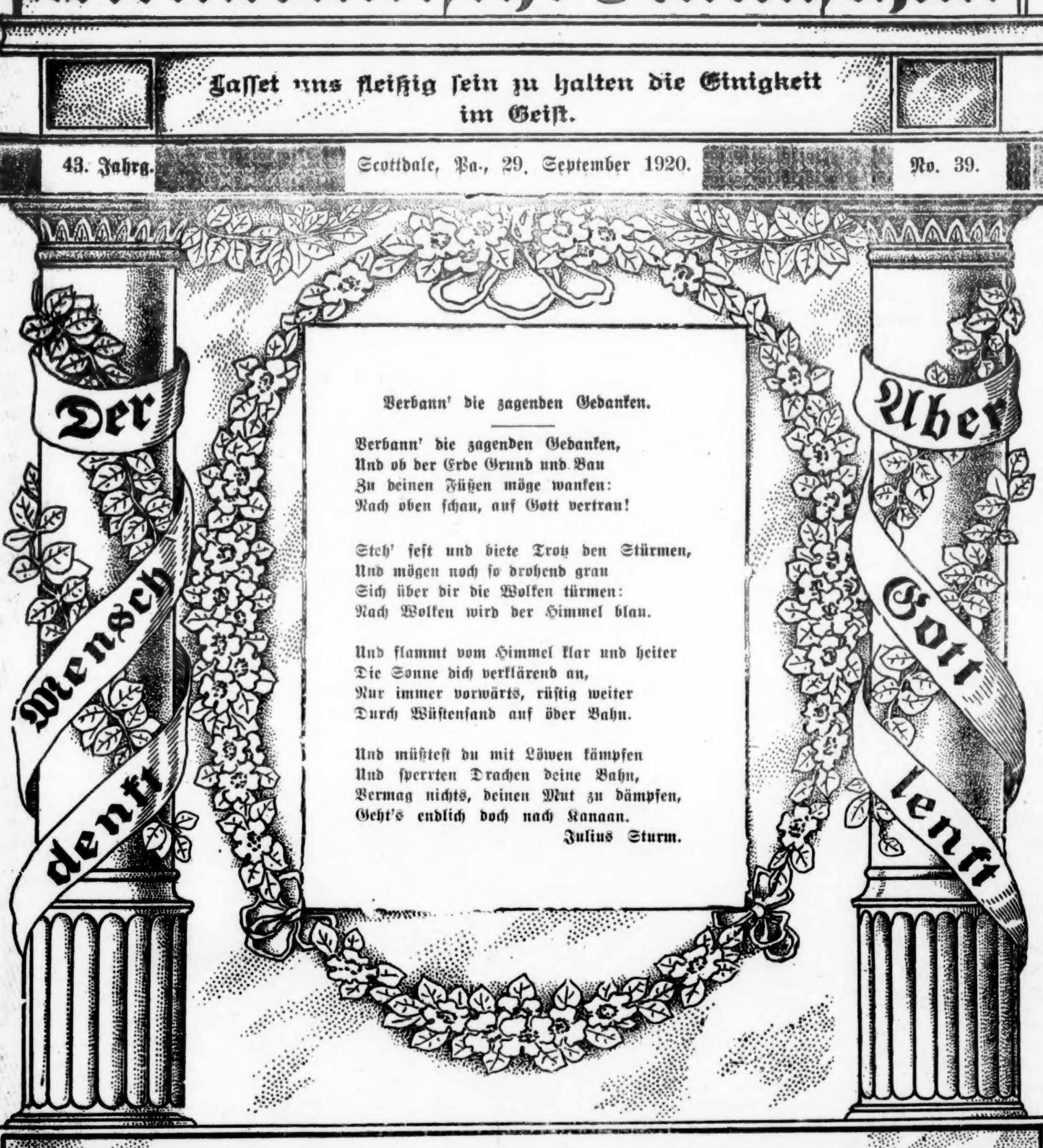Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. Scottdale, Pa., 29. September 1920. No. 39.



Verbann' die zagenden Gedanken.

Verbann' die zagenden Gedanken,
Und ob der Erde Grund und Bau
Zu deinen Füßen möge wanken:
Nach oben schau, auf Gott vertrau!

Steh' fest und biete Trotz den Stürmen,
Und mögen noch so drohend grau
Sich über dir die Wolken türmen:
Nach Wolken wird der Himmel blau.

Und flammt vom Himmel klar und heiter
Die Sonne dich verklärend an,
Nur immer vorwärts, rüstig weiter
Durch Wüstensand auf öder Bahn.

Und müßtest du mit Löwen kämpfen
Und sperrten Drachen deine Bahn,
Vermag nichts, deinen Mut zu dämpfen,
Geht's endlich doch nach Kanaan.

Julius Sturm.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.00 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

29. September 1920.

Mehr!

Du gabst mir mehr als heil'ge Mutterliebe,
Als Vatertreue je dem Kinde gab;
Du gabst mir mehr, als reiner Minne Triebe
Zu halten mir gelobte bis ans Grab.
Du hast für mich Dein Herzblut fließen lassen
In heißer Qual und Gottverlassenheit;
Am Fluchholz konntest Du für mich erblassen
In Schmach und Schande, Herr der Herrlichkeit!
Vor Deiner Liebe Glanz erbleicht des Himmels Heer —
Du gabst mir mehr!

Ich bin Dir mehr, als jene lichten Welten,
Die ihre Kreise ziehn am Firmament,
Als jene Fürsten, die da droben zelten,
Wo Deinen Namen man anbetend nennt.
Die Neunundneunzig hast Du einst verlassen,
Du Hirte gut, und gingst dem Einen nach;
Für dieses Schäflein konntest Du erblassen,
Als es verschmachtet in der Wüste lag.
Was galt Dir aller Sterne, aller Engel Heer?
Ich bin Dir mehr!

Du bist mir mehr, als was die Welt mir geben,
Mit ihrer Herrlichkeit mir bieten kann;
Du bist mir mehr, Dir, Dir gehört mein Leben,
Dich, Menschensöhne Schönster, bet' ich an!
Ein Tag in Deiner Werkstatt, großer Meister,
Ist köstlicher als hoher Fürsten Gunst;
Ja, lächelt nur, ihr stolzen Menschengeister,
Nur Eitles sinnt und formet eure Kunst.
Was frag' ich noch nach Reichtum, Erdenglück und Ehr'?
Du bist mir mehr. B. Kühn.

Seine Stunde.

Und (Jesus) sprach: „Vater die Stunde ist gekommen!" (Joh. 17, 1 a).

In diesem Gebete ist jeder Satz von der größten Bedeutung, ganz besonders aber dieses Wort: „Die Stunde ist gekommen." Mit den Worten „die Stunde" oder „Meine Stunde" meint der Herr den in dem ewigen Gnadenratschluß klar u. bestimmt vorgesehenen, u. wie die Evangelien beweisen, bis ins einzelnste u. kleinste vorbedachten, ja bis auf die Minute abgemessenen und vorher bestimmten Zeitabschnitt, da Jesus als das Lamm Gottes gebunden und geschlachtet wurde. Das war Seine Stunde, deren grauenvolle Einzelheiten klar und immer klarer vor Seine reine Seele traten. Von dieser Stunde hatte der Herr wiederholt gesprochen, und zwar immer mit ganz besonderer Seelenbewegung (vgl. Joh. 2, 4, 12, 27; 16, 32). Er schritt ihr, wenn auch zuweilen mit großer Betrübnis und Geisteserschütterung, so doch ohne Wanken entgegen; niemand und nichts vermochte Ihn, auf diesem Gange zurückzuhalten (vgl.. Joh. 11,7—10; Matth. 16, 22—23), wie Er andererseits dieser Stunde mit keinem Schritte in fleischlicher Ungeduld vorauseilte (vgl. Matth. 16, 20; 17, 9; Joh. 7, 30; 8, 20). Er wußte, daß er bis zum Eintritt dieser Stunde ein ganzes volles, irdisches Tagewerk als Lehrer und Prophet zu vollenden hatte. Der Hauptzweck dieses Seines Werkes auf der Erde vor Seiner Erhöhung von der Erde auf das Kreuz wie der Zeitpunkt des Abschlusses dieses Lebenswerkes ist aus Joh. 16, 29 — 33 klar ersichtlich. Unmittelbar nach jenem Auftritt hob der Herr Seine Augen auf gen Himmel und sprach: „Ich habe Dich verherrlicht auf der Erde: das Werk habe Ich vollbracht (das war Sein erstes Vollbracht!), welches Du Mir gegeben hast, daß Ich es tun sollte" (Joh. 17, 4). Von diesem Vollbracht, welches sich auf das Werk des Sohnes auf der Erde bezieht, ist streng zu unterscheiden das andere Vollbracht, welches Er auf dem Kreuze, mit der Sünde der Welt beladen und für uns ins Gericht gehend, nach vollbrachtem Sterbensleiden ausrief. Was Er in Seinem Werke auf Erden vorbereitete und verkündigte, das hat Er am Kreuze vollendet und besiegelt. Der Offenbarung des Vaters auf der Erde folgte auf dem Fuße die Verherrlichung des Vaters durch den Sohn auf dem Kreuze und die Verherrlichung des Sohnes durch den Vater in der Auferweckung des Sohnes aus den Toten (Röm. 6, 4) und Seiner Auffahrt zum Thron. Eins bedingte und krönte das andere. Das, was der Herr „Seine Stunde" nannte, bildete den Höhepunkt Seines Werkes und Seiner Leiden, nämlich Seinen Tod. Dieser bildet die Krisis, den großen Wendepunkt der ganzen Weltgeschichte. Es ist nicht auszusagen und auszudenken, welch eine Bedeutung diese „Stunde" für das ganze Weltall in sich schließt. Die Schrift gibt gewaltige Andeutungen davon. Man lese Joh. 12, 27 bis 32; Kol. 2, 9—15.

Laßt uns der Bedeutung, der Schwere, und der Frucht jener Stunde ein wenig nachdenken zum Preise des Sohnes, der in diese Seine Stunde hinein und durch sie hindurchging und zum Ruhme des Vaters, der Seinen Sohn in jener Stunde für uns dahingab.

Kraft des organischen Zusammenhanges, der zwischen allem Geschaffenen besteht und dasselbe zu einem einheitlichen, wohlgeordneten Ganzen, zu einem lebendigen Gliedbau gestaltet hat, leiden alle Glieder, wenn auch nur ein Glied leidet. Eine wunde, kranke Stelle in diesem großen vielgliedrigen Weltganzen verdirbt und vergiftet das Ganze. Ein solches Verderben ist durch den Fall Satans und die Sünde der Menschen über die Schöpfung gekommen, die nach der Schrift durch den Sohn geschaffen worden ist, in Ihm ihren Bestand hat und für Ihn da ist. Er ist vom Vater zum Schöpfer und Herrn alles Geschaffenen eingesetzt worden und ohne Ihn ist nichts von alledem, was da ist. Um diese so wunderbar geschaffene und so furchtbar verderbte Schöpfung wieder herzustellen, um eine gründliche Neuschöpfung unter Ausscheidung des in sie eingedrungenen unverbesserlichen Bösen herzustellen, bedurfte es bei der auf Heiligkeit und Gerechtigkeit beruhenden göttlichen Weltordnung eines anderen und besseren als eines äußerlich gewaltsamen Eingreifens von seiten Gottes. Bei dieser Wiederherstellung mußte vornehmlich der verletzten göttlichen Gerechtigkeit Genüge getan, d. h. die Sünde mußte gesühnt werden, um vergeben und so heilig entkräftet und von innen heraus geheilt und ausgetilgt werden zu können . . . Der Sünder mußte gerechtfertigt werden, bevor er zu Gott zurückgebracht, d. h. geheiligt werden konnte. Das hat der Herr in dem Gebetswort klar zum Ausdruck gebracht: „Ich heilige Mich Selbst für sie, auf daß auch sie Geheiligte seien in Wahrheit!" Ohne Heiligung aber kann niemand Gott schauen, d. h. in die Herrlichkeit eingehen. So wurde uns Christus von Gott gemacht zur Gerechtigkeit, Heiligung u. Erlösung. Aber das ist nur eine Bedeutung der großen Stunde. Wir haben noch andere Seiten zu betrachten. Der Mensch war unter die Gewalt des Lügners und Mörders geraten, der ihn durch die Kreatur an die Kreatur verkauft hatte, an die Kreatur, die Er beherrschen u. befreien sollte von dem, was sie durch den Fall Satans geworden war: eine Finsterniswelt u. Todeswüste. Durch die Sünde war der Mensch geistig und leiblich dem Tode verfallen und dem, der des Todes Gewalt hat, dem Teufel (vergl. Hebr. 2, 14, 15). Deshalb mußte der Sohn Gottes dem Satan seinen Raub abnehmen. Das konnte wieder nicht nur gewaltmäßig, sondern auf rechtmäßigem Wege geschehen. Satan mußte, um seiner Machtbefugnisse beraubt werden zu können, zuvor entrechtet werden. Das konnte nur durch einen der Unseren geschehen, der uns in allem gleich war, **ausgenommen die Sünde.** Unser Erlöser mußte Mensch sein, dieser Mensch mußte aber ohne Sünde sein (Ebr. 2, 17; 4, 15; 5, 1 ff.).

Welche Risse mußten geheilt werden

durch den Heiland der Welt! Da klaffte ein tiefer Riß zwischen Gott und einem Teil der Engelwelt; zu diesem Riß kam der Riß zwischen Gott und der Menschheit und zwischen dieser und der übrigen Kreatur. Und welche Kämpfe toben nun durch die Geister- und Menschenwelt! Welch ein Unfriede in jedes einzelnen Menschen Brust, welch ein Aufruhr innerhalb des ganzen Menschengeschlechts! Wie seufzt der sündige Mensch unter der Tyrannei und Sklaverei des Fürsten der Gewalt der Luft! Diese Herrschaft konnte nur gebrochen werden, indem der Verkläger entrechtet, der Schuldbrief, der wider uns war, zerrissen wurde. Das geschah selbstredend unter dem grimmigsten und furchtbarsten Widerspruch des Fürsten der Welt, der, wie die vier Evangelien übereinstimmend berichten, nichts unversucht ließ und seine tüchtigsten und angesehensten Truppen und Waffen ins Feld führte, um das zu verhindern, was nach den eigenen Worten des Herrn sein Ausgestoßenwerden aus dem göttlich-sittlichen Weltverband zur Folge haben sollte (Joh. 12, 31—33). Er kam und überflutete den Sohn Gottes mit den entsetzlichsten Leiden. Und indem er Ihn aufs grausamste peinigte, versuchte er Ihn bis aufs äußerste, und forderte Ihn zur Selbsthilfe heraus, die wie Satan wohl wußte, unsere Hilfe, unsere Rettung für uns vereitelt hätte. Welche Ströme Belials ergossen sich über das Haupt Dessen, der auf dem Fluchholz festgebunden war, ein wehrloses, duldendes Lamm ohne Flecken und Makel. Höllische Bosheit und menschliche Grausamkeit reichten sich auf Golgatha die Hand. Die religiösen und politischen Machthaber und der jüdische und heidnische Pöbel waren ja nur die ausführenden Organe der in grimmigstem Aufruhr tobenden Finsterniswelt. Zuletzt verlor auch die Sonne ihren Schein und die Felsen erbebten und zerrissen, als der Tod seine schauerlichen Schatten auf den göttlichen Erlöser warf. Er, der Heilige, mußte als unser Stellvertreter den Tod in einer Weise durchkosten und schmecken, die kein sterblicher Mensch hätte ertragen können. Nur Er, der Lamm und Löwe in einer Person war, konnte so völlig und so still sterben und so gleichzeitig im Sterben den Tod überwinden und besiegen, den Hades durchschreiten und durchbrechen, um dann mit Seiner verklärten Leiblichkeit über alle Himmel aufzusteigen. Was war das für ein Todesringen, welch ein Sterben, welch ein Gericht! Das war **Seine Stunde!**

Nur wenn man so, wie wir es vorstehend andeutungsweise getan haben (die Heilige Schrift führt diese Gedanken in heiliger Gründlichkeit, Tiefe u. Erhabenheit weiter durch), das Todesleiden Jesu Christi betrachtet, lernt man einigermaßen verstehen Seine Seelenbetrübnis u. Geisteserschütterung angesichts eines solchen Todes, wie er Ihm nach den prophetischen Aussagen der Schrift mit allen seinen grauenvollen Einzelheiten klar vor der Seele stand. „Jetzt ist Meine Seele bestürzt, und was soll Ich sagen? Vater, rette Mich aus dieser Stunde!" (Joh. 12, 27). „Meine Seele ist sehr betrübt bis zum Tode." „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an Mir vorüber!" (Matth. 26, 38, 39).

Drei Umstände sind es, welche diesen Kelch, den der Herr für uns geleert hat, mit ganz besonderer Bitterkeit erfüllten:

1. Der Herr ging von allen Menschen verlassen in Seine Stunde hinein;
2. Er sah alle Schrecken und Qualen dieser Stunde voraus;
3. Was Er von Sündern erlitt, das empfand Er als der sündlose Heilige viel tiefer und schmerzlicher als wir sündigen Menschen an Seiner Stelle es würden empfunden haben.

1 Zu Seinen Freunden, für die Er ja in erster Reihe Sein Leben ließ, mußte der Herr sagen: „Siehe, es kommt die Stunde und ist gekommen, daß ihr zerstreut sein werdet, ein **jeder in das Seinige** (bedeutsamer Ausdruck!) und Mich allein lassen werdet!" Dabei blieb Ihm nur ein Trost: „Und Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei Mir!" Aber was dann, als der Sohn rief: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?" Wer kann das Maß und die Tiefe Seines stellvertretenden Gerichtsleidens ausdenken, welches in diesem Angstruf sich offenbart! Und wie schwer litt der Herr in Gethsemane! Wie tief empfand Er hier ganz besonders den Schmerz des Verlassenseins, die Bangigkeit der Einsamkeit. Wie mußte Er klagen, als Er Seine drei vertrautesten Jünger und Freunde trotz Seiner herzbeweglichen Bitten, mit Ihm zu wachen, dreimal schlafend fand? „Also nicht eine Stunde vermochtet ihr mit Mir zu wachen!" Wir wissen wohl alle aus Erfahrung, wie uns in Stunden schwerer Trauer, heißer Anfechtung und bitterer Angst nach menschlicher Teilnahme verlangt und wie schwer besonders das „einsame Leid" uns drückt.

Diese Bitterkeit größter Einsamkeit im schwersten Leid, verbunden mit der heiligen Trauer über die Treulosigkeit der Freunde, über die schmachvolle Verleugnung und den schändlichen Verrat, mußte unser Herr durchkosten, und Er hat das alles ertragen ohne jedes Zeichen von Entrüstung und Verbitterung, aber doch mit dem vollen, tiefen, reinen, menschlichen Empfinden, das Ihm, der die göttliche und die menschliche Natur in vollendeter Harmonie in Sich vereinigte, eigen war. Gerade aus diesem Grunde vermag Er „Mitleid" mit uns zu haben. Nun vermag Er zu trösten und zu stärken wie kein anderer, wenn wir, Seine geringsten Nachfolger, auch gewürdigt werden, aus demselben Leidensbecher zu trinken.

2. Es ist, das müssen wir mit Dank gegen Gott erkennen, eine gnädige Fügung Gottes, daß uns im allgemeinen unsere persönlichen Führungen in dieser dunklen Welt verhüllt sind. Wieviel beschwerter würden wir durch dieses Leben gehen, wenn wir Art, Maß und Zeit der auf uns wartenden Leiden dieser Zeit klar voraussehen müßten. Wir würden wohl erliegen, wenn wir das alles im voraus wüßten. Der Sohn Gottes wußte aber und mußte wissen, was Ihm bevorstand. Es gehörte das zur vollkommenen Freiwilligkeit Seiner Leiden, die unsere völlige Erlösung bedingte. Sein Werk und Sein Weg lagen völlig klar vor Ihm und Er sprach deutlich und immer deutlicher davon, je näher Seine Stunde heranrückte. Und wie erschraken Seine schwachen Jünger, als Er davon zu reden anfing, und wie suchten sie das Furchtbare zu verhindern! Welch ein Abstand zwischen den Besten und Erwähltesten aus dem sündigen Geschlecht Adams und dem Herrn vom Himmel, dem zweiten Adam, tritt uns gerade in diesem Umstand entgegen! Dort Leidens- und Todesflucht (vgl. Ebr. 2,15), hier Leidenswilligkeit; dort Kreuzesflucht, hier „Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze!" Aber auch dazu ist Christus gestorben, daß Er uns erlöste von unserer natürlichen Todesfurcht und Kreuzesscheu. Er allein kann das alles in uns überwinden; Er, der deshalb in dem allen versucht wurde wie wir, **aber ohne Sünde.** Nun kann Er für uns eintreten, für uns, die wir Ihm vertrauen und auf Ihn blicken als auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens. (Lies Ebr. 12, 1ff.)

3. Es ist klar, unwiderleglich klar, daß der Mensch in dem Maße als er von Sünde und Schuld gelöst ist, unter der ihn umgebenden und von außen auf ihn einstürmenden Sünde leidet. Der Abscheu vor der Sünde und ihren einzelnen Eiterbeulen wächst bei uns in dem Maße, als wir uns von der Sünde reinigen und lösen lassen. Welches geheiligte Kind Gottes hätte nicht die Erfahrung gemacht, daß gewisse Sünden bei seiner Umgebung ihm erst dann schmerzlich fühlbar wurden, als es selbst damit gebrochen und von ihnen sich gereinigt hatte! Man stecke beispielsweise einen Trunkenbold unter Trunkenbolde und er wird sich in gewisser Beziehung wohl unter ihnen fühlen (wir reden menschlich), aber man zwinge einem geretteten Trinker die Gesellschaft von Trinkern auf und man wird wahrnehmen, welche Qual ihm solche Gesellschaft verursacht. Oder man sperre einen ehemaligen Spötter und Lästerer mit Lästerern zusammen, welch eine Pein würde das für ihn sein. Oder man bringe eine gerettete Magdalene, die in geordnete Verhältnisse zurückkehrte, in ein Hurenhaus; welch eine Hölle würde das für sie sein! Was mußte aber Christus, der Heilige, der Sünde nicht kannte, in Seiner reinen Seele empfinden, wie tief mag Er gelitten haben, als Er nicht nur durch Sein Hereingeborenwerden in die sündige Menschheit mit der Sünde in die engste persönliche Berührung kam, sondern auch als unser leibhaftiger Stellvertreter die Sünde an Seinem Leibe hinauftrug auf das Holz des Fluches! Wie hat Er gelitten unter einer solchen, Ihm völlig fremden Last, die Er, wollte Er unser völliger Erlöser werden, nach Geist, Seele und Leib.

als Seine eigene empfinden und also tragen mußte! Nur von hier aus können wir psychologisch die Leiden Jesu in Gethsemane einigermaßen verstehen lernen.

(Schluß folgt.)

Anders geartet.

„Wie eine Rose (Lilie) unter den Dornen, so ist Meine Freundin unter den Töchtern. Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist Mein Freund unter den Söhnen." Hoheslied 2, 2. 3.

Einst kam in meine Seelsorge eine Diakonisse. Ich fragte sie, was sie zu mir führe. Sie sagte mir, sie pflegte im Krankenhause eine gläubige Christin, und als ich sie fragte, woher sie denn wisse, daß jene Kranke eine gläubige Christin sei, antwortete sie zu wiederholten Malen: „Sie ist ganz anders als ich." Gott sagt von dem natürlichen Menschen: „Der Beste unter ihnen ist wie ein Dorn und der Redlichste wie eine Hecke." Er kennt die natürlichen Menschen genau und weiß, daß sie alle der Herrlichkeit Gottes ermangeln. Er hat aber auch das Wort gesprochen: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." Er weiß, daß die Seinen wie Lilien unter den Dornen stehen. Wir brauchen uns aber nicht zu fürchten, denn unser Geliebter hat gesagt: „Ich weiß, wo du wohnst." Und ermunternd hat Er uns zugerufen: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen bösen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel."

Wie schön ist es, wenn unser Denken und Reden von Jesus bestimmt wird! Die Braut hat gesagt: „Ich bin eine Blume zu Saron und eine Rose im Tal." Ihr Freund bestätigt ihr diese Selbstbeurteilung als richtig, wenn Er sagt: „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist Meine Freundin unter den Töchtern." Das ist hohe Gnade, und Gnade verpflichtet. Was für ein herrliches Zeugnis stellte doch jene Diakonisse ihrer gläubigen Patientin aus, wenn sie von ihr sagte: „Sie ist ganz anders als ich"! Sind wir durch Gnade eine Lilie unter den Dornen, dann will uns diese Gnade in den Stand setzen, das Wort Jesu auszuüben: „Liebet eure Feinde; tut wohl denen, die euch beleidigen." Und wenn wir wie eine Lilie unter den Dornen stehen, dann müssen wir sonderlich Jesu Wort beachten, das Er zum andermal gesprochen hat: „Und wenn ihr euren Wohltätern wohltut, was für Dank habt ihr davon? Denn die Sünder tun das auch. Vielmehr liebet eure Feinde; tut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn Er ist gütig über die Undankbaren und Bösen." Wir verlieren unsere Lilienart, wenn wir uns von den Dornen reizen und verbittern lassen. Es muß vielmehr heißen: „Dafür, daß Ich sie liebe, sind sie wider Mich." Dann werden immer einzelne von den Dornen Sehnsucht nach der Lilienart bekommen und Jesus suchen, indem sie von den Christen bekennen: „Sie sind ganz anders als ich."

Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist Mein Freund unter den Söhnen. Er ist auch anders geartet. Die besten der andern Söhne waren doch offenbar Seine Jünger; aber der eine hat Ihn verraten; der andere hat Ihn verleugnet, und alle haben Ihn verlassen. Sie steckten voll Unglauben, voll Ehrgeiz und voll von fleischlichen Erwartungen. Sie trachteten in ihrem natürlichen Zustande nach hohen Dingen und hielten sich nicht herunter zu den Niedrigen. Ganz anders unser Freund. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode. Er erschien wohl in der Gestalt oder in Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches, doch nicht im sündlichen Fleische. Sünde war nicht in Ihm. Er konnte sagen: „Ich bin von oben her, ihr seid von unten her." Und während Er in Jerusalem saß, war Er schon im Himmel (Joh. 3, 13). Fürwahr, wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist Mein Freund unter den Söhnen! Er ist ganz anders als die andern. Sind wir auch anders als sie? Dann gilt uns das Wort der Schrift: „Dieweil sie alle von einem kommen, beide, der da heiligt und die da geheiligt werden, schämt Er sich nicht, sie Brüder zu heißen." Wohl uns, wenn wir ganz anders sind als die andern, weil wir eins sind mit Ihm! —Auf der Warte.

Der Gebetsgeist

bei der letzten Allgemeinen Konferenz in Perkasie Park, Pa.

Da ich von einem Gliede der Publikationsbehörde aufgefordert bin, über diesen Gegenstand an unsere Blätter zu berichten, will ich es tun, zur Ehre Gottes nicht zu unserer Ehre. Ich freue mich, daß es mir vergönnt war, etwas an der „Innenseite" dieser Sache zu sein.

Daß schon andere Berichterstatter es hervorheben, daß diese Konferenz besonders „vonGebeten getragen" wurde, macht diesen Bericht nicht überflüssig; sondern diese Erwähnungen bestätigen nur das hier folgende.

Gott will so gerne Seinen Geist in vollem Maße ausgießen, besonders in dieser letzten Zeit, nach seiner Verheißung. Wir haben aber wohl die Bedingung noch nicht erfüllt — oder an uns erfüllen lassen: Das vorhergehende Gebet. Wir wissen, daß der Ausgießung seines Geistes am ersten Pfingsttage eine besondere Gebetsperiode vorausging. So will es jetzt scheinen, daß der Geist des Gebets allenthalben in der christlichen Welt stark und immer stärker weht.Ich hoffe zu Gott, daß es nicht nur leerer Schall ist, wenn man überall sich mehr zur Macht des Gebets wendet, da alles andere immer ohnmächtiger scheint. Da ist es denn auch kein so großes Wunder, daß auch wir dieses Geisteswehen verspüren!

Ich glaube auch — wie viele sich auf der Konferenz ausdrückten — daß die Allgemeine Konferenz-Angelegenheit allerseits gebetsvoll vorbereitet worden ist, ohne daß man sich darüber besonders besprochen hatte. Wenn eine Sache von Gott ist, dann ist es ja leicht erklärlich, daß es an allen Orten zugleich anfangen kann: Bei den Konferenz-Gastgebern, den lieben Pa. Geschwistern, bei den Gemeinden, bei vielen privaten Betern, auf den kleinen Versammlungen zu denen man sich im schönen Perkasie Park zusammen fand, dann stimmen alle Saiten der Herzen, und von selbst — ehe man es recht wußte — war man im Beten. Auffallend wie es sonst hätte sein können, schien es niemand zu wundern, daß man mehrmals des Tages Gebetsstunden anberaumte, ausgehend von verschiedenen Seiten. Und freudig kamen die Leute in nicht kleinen Zahlen, und die halben Stunden (mehr erlaubte das Tagesprogramm nicht) wurden ausgefüllt nicht mit Ansprachen, sondern nach kurzen Einleitungsworten mit vielen ernsten Gebeten. Meistens waren die Gebete kurz, aus Rücksicht auf die vielen andern, die auch noch beten wollten. Oft begannen zwei oder gar drei zugleich. Der rechten biblischen Ordnung gemäß schwiegen aber alle bis auf einen, der sein Gebet fortsetzte. Wohl öfters sind mehrere, vielleicht viele, fortgegangen ohne gebetet zu haben, d. h. laut. Nicht, wie es so oft geschieht, daß man den Geist dämpft, sondern weil die nächste Glocke läutete.

Das Programm Komitee hatte sich schon gewagt, mehr (bedeutend mehr) „Gebet" aufs Programm zu stellen als sonst gebräuchlich war, und das war nun so recht angenehm — nur noch nicht genug. Der Vorsitzer forderte wiederholt auf, wo das Programm „Gebet" ankündigte, daß mehrere Brüder beten möchten. Wohl niemand hat geglaubt, daß das verlorene Zeit sei. Auch vor mehreren Wahlen, besonders wenn man scheinbar so ein bischen „elektionieren" wollte, und wo irgend etwas ein wenig schwierig zu werden drohte forderte er auf zum Gebet. Und es ist schon berichtet worden, daß gewiß der vielen Gebete halber die Arbeit so gut voran ging, und wir mit dem großen Programm in 5 Tagen u. 2 Stunden fertig wurden, ohne unnötig zu eilen oder etwas übers Knie zu brechen. Und alle gefürchteten großen Meinungsverschiedenheiten — ja noch mehr — kamen garnicht zum Vorschein. Hier denke aber niemand, daß etwa Konzessionen gemacht wurden, oder Kompromisse mit der Unwahrheit, Leichtfertigkeit, oder dergl. sondern der Geist der Schrift, d. h. der Wahrheit, leuchtete klar durch alles hindurch, nach meiner Erkenntnis. Man lese die Berichte und Referate, usw.

Außer allen öffentlichen Gebeten — die könnten uns schon als genügend erscheinen — und den vielen vorauslaufenden Gebeten, die unserm himmlischen Vater alle bekannt sind, wurden auf mehreren Plätzen, in Häusern, und im nahen Wäldchen unter den Bäumen wiederholte

stille Gebetsversammlungen abgehalten, in den Pausen oder spät abends und jedenfalls auch während der Sitzungen. Oft waren es besondere Angelegenheiten, die dem Herrn vorgelegt wurden. Ich weiß von mehreren dieser ungesehenen Gebetsstunden, aber gewiß nicht von allen.

Und das ganze so ungezwungen, ordentlich, geräuschlos, nüchtern, wie es eben die Weise des guten Geistes ist, wenn man Ihm nicht vorläuft.

Und nun ist gewiß dieses unser aller Wunsch, daß dieser Gebetssinn und -drang in alle Gemeinden getragen werden möchte, und den Gebetssinn und -geist daheim recht fördern, und die Ausführung der vielen Konf. Arbeiten und -Beschlüsse begleiten möchte!

Mit Brudergruß, J. B. Epp.

P. S. Möchte nun bald der Geist in seiner Fülle dem Gebetsgeist folgen!

Wir wandeln im Glauben.

Wir wandeln im Glauben, geheiligt dem Herrn,
Der uns gnädig gerufen nach oben;
Wie schwer auch die Reise, wir folgen ihm gern,
Wir wandeln mit Danken und Loben.
Uns leuchten von ferne die Mauern der Stadt,
Die Gott selbst zum Schöpfer und Baumeister hat.
Wir wohnen in Zelten und wünschen nichts mehr:
Uns schützet und schirmet der Herr und Sein Heer.

Wir wandeln im Glauben durch finsteres Land,
Doch uns leuchtet in göttlicher Klarheit
Der Stern der Verheißung, vom Vater gesandt,
Die Worte der ewigen Wahrheit.
Wir wandeln als Knechte, die taub sind und blind,
Durch Oerter, die wüst und voll Dunkelheit sind,
Doch siehe, Gott führt uns duch Nebel und Nacht,
Uns leitet Sein Auge, das väterlich wacht.

Wir wandeln im Glauben durch feindliches Land,
Doch wir müssen nicht zagen und zittern,
Wenn ringsum der Feinde heißlodernder Brand
Uns nahet in Kampfesgewittern:
Die Heere, die mit uns, sind stärker an Zahl
Als alle, die wider uns zücken den Stahl;
Den Heeren Jahovas ist sicher der Sieg,
Und Gott, der Allmächt'ge, ist bei uns im Krieg.

Wir wandeln im Glauben durch trockenes Land,
Doch uns folget der Fels, der uns tränket;
Wir wallen durch Wüsten auf brennendem Sand,
Doch Himmelskost wird uns geschenket.
Den Glaubenden fließet der göttliche Quell,
Des Fluten sind labend, sein Wasser ist hell.
Wer glaubet, dem streuet in Zeiten der Not
Der Vater im Himmel das tägliche Brot.

Wir wandeln im Glauben durch dorniges Land,
Das den Füßen bringt täglich viel Wunden.
Da rinnen die Tränen, da blutet die Hand,
Da werden viel Lahme gefunden.
Doch Christus ist hier, der den Müden gibt Kraft,
Der Heilung den Kranken und Siechen verschafft.
Der Teufel vertreibet und Ketten zerbricht
Und Worte der Gnade und Herrlichkeit spricht.

Wir wandeln im Glauben, geheiligt dem Herrn,
Der uns gnädig gerufen nach oben;
Wie schwer auch die Reise, wir folgen Ihm gern,
Wir wandeln mit Danken und Loben.
Uns leuchten von ferne die Mauern der Stadt,
Die Gott selbst zum Schöpfer und Baumeister hat.
Wir wohnen in Zelten und wünschen nichts mehr,
Uns schützet und schirmet der Herr und Sein Heer.

B. Kühn.

Chutor Ljubimowka, Post Tßil-Kul, Omsk, Sibirien;

Teure Geschwister, Peter und Katharina Löwen! Einen herzlichen Gruß der Liebe von uns an Euch alle, ihr Lieben, dort in weiter Ferne!

Es ist eine geraume Zeit verflossen, daß wir von Euch keine Nachricht mehr erhalten haben, und auch wir haben nicht geschrieben. Wie ich den letzten Brief an Euch geschickt habe, im Herbst, nachdem der liebe Br. M. B. Fast uns besuchte, auf den haben wir keine Antwort mehr erhalten — auch sonst nichts von Euch erhalten seitdem.

Manches ist bei uns seitdem vorgegangen. Und zwar: Spät im Herbst, Oktobermonat, fingen die Aeroplane an, über unserer Gegend hin und her zu fliegen, und zwar zu zwei und drei jedesmal. Das kündigte das Näherkommen der Kriegsheere an; und so wurde es auch. Im November kam die ganze Kriegsfront hier übergezogen. Erst kamen viel Heere Soldaten, mit Pferden und verschiedenem andern Kriegsgeräte. Es gab dann überall oft recht viel Einquartierung. Wir hatten einmal 185 Mann rote Husaren und ihre Pferde zehn Tage bei uns auf dem Hof und im Hause die Offiziere usw. Das dauerte so eine ganze Zeit an.

Und alle Tage gingen vorher ganze Karawanen von Flüchtlingen durch Tßil-Kul von verschiedenen Gegenden, die brachten immer mehr Schreckensbotschaften von den roten Heeren, wie die alles niedermachten, und vieles andere. Bald sollten wir es selbst durchleben. Den 8. November abends kehrten die roten Heere (Bolschewiki) in Tßil-Kul und Umgegend ein, nachdem wir vorher Kanonendröhnen usw. recht nahe gehört hatten; aber uns nichts Besonders widerfahren, auch nicht während des Ueberganges. Auch bis heute haben wir über nichts zu klagen, sondern können nur Gott danken für seine väterliche Treue, die er an uns bisher bewiesen hat.

Manches gibt es aber doch bei solch einem Uebergang; denn die letzten Weißen Heere (d. h. die des Koltschak) haben stellenweise doch recht sehr gehaust und zwar Pferde und Schlitten, auf manchen Stellen somehr alles abgenommen. Auch bei uns ist das der Fall gewesen. Was ihnen gefiel, das nahmen sie mit und ließen oft dagegen abgequälte, magere Pferde stehen. Auch Futter und auf manchen Stellen auch noch Kleider u. a. m. wurde genommen. Aber daß Menschen umgebracht wurden, das ist wohl nicht vorgekommen, wenigstens wir wissen hier keinen solchen Fall. Aber was noch schlimmer war: nach dem Uebergang der Front, brach überall Krankheit aus, und zwar Typhus verschiedener Art. Die Seuche hat den ganzen Winter grauenhaft gehaust — überall — ich glaube durch ganz Rußland; denn wir hören von Süd-Rußland die schrecklichsten Dinge: von Typhus viele dahingestorben; und von einem Heere, welche Machnowzen heißen, sind die schrecklichsten Dinge passiert, so daß man schreibt: es ist nicht zu beschreiben, was alles dort passiert ist von Morden und Rauben, und das Schrecklichste wohl noch, daß die Frauen schrecklich vergewaltigt wurden — von 13 bis 60 Jahre alt — bis neun Mann hintereinander! Das ist wohl das Schrecklichste. Bei uns ist Derartigs bis heute nicht passiert: und wir wünschen auch, es möchte uns der Herr gnädiglich bewahren vor solchen Grausamkeiten und alle solche Schwerbetroffene trösten und helfen! Hier sind auch viele Bekannte und andere an der Seuche gestorben; aber unsere ganze Familie ist bis heute noch davor verschont geblieben — dem Herrn die Ehre!

Die Krankheit hat auch wohl somehr aufgehört; denn man hört nichts mehr von so vielen Krankheiten und Sterbefällen, wie im Winter; denn im Winter wurden hier bei uns in Tßil-Kul bis fünfzig und mehr in ein Grab gelegt, wie man sagt — gesehen hab' ich's nicht! Aber in den Städten (wie man erzählt) Schichten aufgestapelt von Leichen, die nicht begraben wurden, weil nicht allem nachzukommen war. Und am Wege, wo die Front gezogen war, lag es überall voll toter Pferde.

Nun, es hat alles noch viel besser gegangen, als man es sich manchmal gedacht, und wie es hätte können werden, wenn die Kämpfenden hier lange gekämpft hätten. Aber nun flohen die einen, was nur möglich (nämlich die „Weißen"), und die andern (die „Roten") jagten ihnen nach, was nur möglich war; und es gab kein rechtes Stehenbleiben. Gottlob, daß es so überging — wir wünschen uns dasselbe nie wieder zu sehen und zu durchleben.

Wir sind also bis heute in unsrer ganzen Familie, gottlob, schön gesund und haben nachher im Winter trotz alledem, was vorgegangen, manche selige Stunde

verlebt in unserm Hause und in der Nachbarschaft, unter lieblicher Musik und schönemGesang, welche von unsern Kindern und den Nachbarn zusammen geübt und gepflegt wurde. Und der die Sache leitet, das ist Br. Karl Füllbrandt, der hier ist als Zivilgefangener Reichsdeutscher von Odessa. Und noch Geschwister von der Stadt Schiradow sind auch hier als Verjagte; und der Herr segnet uns oft miteinander.

Wir hatten auch jetzt im Frühling schon etliche schöne Jugendfeste und Sonntagsschulfeste gefeiert, mit Musik, Gesang, Predigt, Gedichten und Deklamationen. Und dies alles leitet Br. Füllbrandt. Der Herr schenke ihm viel Gnade zu allem!

Jetzt noch etwas von den andern. Schwester Peters mit ihren Kindern, die hier sind, sind auch alle gesund und munter. Auch Thießens mit ihren Kindern dasselbe. Schwester Bernhard Friesens Sohn Heinrich war Ostern bei uns auf dem Jugendfest und fuhr dann ab nach Hause; denn er kam von der Front. Er war mit den „Weißen„ (Koltschaks Heer) mitgegangen und war nun als Gefangener von den „Roten" freigelassen und ging nach Hause. Wir haben auch schon von ihm Briefe, daß er zu Hause angekommen ist und alles wohl angetroffen hat. Schwester Friesen, seine Mama, lebt auch noch und wohnt bei Dawlikanow.

Jetzt noch etwas vom Wirtschaftlichen. Wir haben alle noch wieder ausgesät — aber doch gegen früher sehr wenig, infolge der Kriegszeiten und der vielen Unannehmlichkeiten, die es zu solchen Zeiten gibt. Erstens soll man jetzt nicht Arbeiter mieten, was aber doch bis heute noch immer geschieht — und ich glaube auch nicht, daß das ganz aufhören wird. Aber es wird immer schwerer damit; und noch besonders, wenn erst die Kriegsgefangenen hier nicht mehr sein werden; denn bis heute arbeiten wir nur somehr mit solchen. Unsre Russen sind jetzt in dieser Hinsicht sehr verdorben, so daß wohl wenige arbeiten wollen (d. h. für andere), jetzt heißt es: jeder soll selbst arbeiten! Und uns, die wir immer gut gearbeitet haben, sieht man auch an, als hätten wir nie gearbeitet. Das ist schwer!

Die Ernteaussichten sind nicht vielversprechend, weil es sehr trocken ist und ziemlich warm. Und dann ist noch wenig ausgesät, überhaupt gegen früher, weil all die Wirte der großen russischen Wirtschaften geflüchtet sind und jetzt dieselben in Räte-Wirtchaften übergegangen sind, und dort sehr wenig gesät ist. So kann's schlimme Zeit geben. Wir dreschen jetzt das alte Getreide, weil es voriges Jahr so sehr regnerisch war. Wir müssen ein Gewisses an die Regierung liefern, und für sehr billige Preise allem andern gegenüber, z. B. Mehl bis 1000 Rubel und darüber das Pud, während Weizen 34 Rubel; ein Pferd 100- bis 200,000 Rubel, und ein ganz sehr geringes 50,000 Rubel; so auch Kühe. Eine Arschin gutes Tuch kostet bis 15,000 Rubel; Kattun, nur geringer , bis 200 Rubel; eine Dose Zündhölzer jetzt 150 Rubel; ein Spulchen Zwirn 1000 Rubel, und so dann noch vieles; und gar nicht zu haben ist das meiste. Nur wir Bauern haben es noch am besten bis jetzt, wir haben noch Brot, nochKleider und sonst noch. Aber wo groſze Familien sind, da wird es doch recht schwer.

Wir denken oft an Euch, ob's Euch dort ähnlich gehen mag, oder nicht. Wir schauen aus nach andern Zeiten. Der Herr kann alles wenden.

Euch allen alles Beste wünschend, und uns Eurer Fürbitte empfehlend, verbleiben wir Eure im Herrn Verbundenen,

Pet. und Elisabeth Funk.

Einiges von der Oklahoma— Fortbildungsschule.

Der Namen der Schule ist „Oklahoma Bibel Academy." „Oklahoma Bibel- und Fortbildungsschule."

Ein Verein hat sich gebildet, der schon über 100 „Shares" gezeichnet hat. Wie man sich demselben anschließen kann, das werden die Beamten veröffentlichen. Die vollen Statuten des Vereins sind noch nicht aufgestellt.

Das Direktorium setzt sich wie folgt zusammen: Von der Oklahoma Konvention: H. R. Voth, Goltry, Vorsitzer; John Lichti, Deer Creek, Schatzmeister. Von dem Verein: D. B. Unruh, Meno, Schreiber; R. J. Hiebert, Inola; Adam Ratzlaff, Orienta; Peter Pankratz, Cordell; John J. Johnson, Meno;

Lokal Exekutiv Komitee: H. R. Voth, J. J. Johnson, D. B. Unruh.

Schüler Komitee: H. R. Voth, Albert Claassen, J. B. Epp.

Die Lehrer sind, Rev. Albert Claassen, Graduent von Bethel College, Student in Missions- und Bibelschule in New York, 8 Jahre Missionar in Cantonment.

Rev. H. U. Schmidt (in Aussicht), Graduent von Bethel College, längere Jahre Prediger und Aeltester in der Gemeinde gbei Bona, Colo.; ebenfalls dort Distrikt- und Gemeinde-Lehrer.

Rev. J. B. Epp (bekannt), wird voraussichtlich in einigen Bibelkursen mithelfen.

Andere Lokal-Lehrer mögen mithelfen in Spezial-Fächern, wenn nötig.

Der Schul-Kalender für 1920 — 21 schließt dieses Jahr 7 Monate ein, weiterhin 8 Monate und ist wie folgt:

29. September — Schulanfang
24. November — Danksagungstag
23. Dez. — 3. Januar — Weihnachtsferien
25.— 28. März — Osterferien
Ende April — Schulschluß

Ein paar kürzere Bibelkurse, vor und nach Weihnachten, werden später bekannt gemacht werden.

Ein dreijähriger Kursus ist in Aussicht genommen. Es wird wieder Deutsch gelehrt werden, so viel wie im ersten Jahre (1917).

Nur Schüler, die den achten Grad nicht beendet haben, dürfen nicht Deutsch nehmen, es sei denn sie sind über 18 Jahre alt.

Im dritten Jahr soll gelehrt werden:

1. Bibel Die Prophetischen Bücher.
2. Einleitung in der Bibel.
3. Biblische Zeitgeschichte.
4. Homiletische Studien und Uebungen.
5 Mennonitische Geschichte und Bekenntnis.
6. Deutsche Sprache.
7. Deutsche Literatur.
8. Literarische Uebungen.
9. Weltgeschichte.
10. Gesang.
11. Methoden, in Sonntagsschul-Arbeit und so weiter.

Andere Spezialfächer, wenn gewünscht, werden nach Möglichkeit eingerichtet und besorgt. (Privatstunden oder Korrespondenz.)

Dadurch, daß die Meno Vorbereitungsschule jetzt nicht im Gange ist, muß einiges, das dort gelehrt wurde, in unser „Erstes Jahr" hinein kommen. Wie viel, das wird sich nach den Schülern richten.

Schüler, welche den zweijährigen Kursus hier beendigt hatten, erhielten genügend Kredit, daß sie in einem Jahr in einer High School graduieren konnten, oder vom akademischen Kursus im College. Der dreijährige Kursus bringt die Schüler selbstverständlich noch so viel weiter. Wir geben aber viel mehr Bibel, Religion und Deutsch, als die meisten der genannten Schulen.

Dazu paßt sich unsere Schule so ganz den Lokalverhältnissen in Oklahoma an. Sie ist u n s e r e Schule!

Das Schulgeld beträgt $4.00 den Monat. Vorausbezahlung gewünscht. Im gemieteten Schul-Kosthaus ist Kost zum Kostenpreis zu haben, nicht $4.00 per Woche übersteigend. Es kommt auf die Schülerzahl an, die dort Kost nehmen, und wie ökonomisch man sein wird.

Die Zimmerrente ist im gemieteten Kosthause etwa $3.00 die Person per Monat, einschließend Licht, Wärme und Möbel. In Privathäusern von 3—6 Dollar per Zimmer (mehrere Schüler zusammen), je nachdem was darin miteingeschlossen ist.

Ein Bibelkursus bei den russischen Brüdern.

von Pastor W. L. Jack.

Guten Morgen, Br. R." — „Guten Morgen, Br. Jack"—„Gibt es in Q. ein Hospiz, wo Br. Svensson und ich für eine Woche wohnen können? Wir wollen nämlich den russischen Brüdern im dortigen Lager einen Bibel-Kursus halten!" — Dies Gespräch fand eines schönen Montags morgen auf dem Bahnhof in Halberstadt statt, wo wir, von Wernigerode kommend, nach Quedlinburg umsteigen mußten.

Und Br. R. wußte Rat. Er wies uns in das Vereinshaus, ein altes, aber geräumiges Gebäude, in einer engen Gasse, dicht an der Hauptstraße. Dort zeigte uns die freundliche Hausmutter ein einfaches Zimmer, in dem wir die ganze Zeit über still und gemütlich gearbeitet und geruht

haben. Für mäßigen Zuschuß versprach sie sogar uns den alten Ofen anzuheizen, sodaß wir nicht einmal zu frieren brauchten.

In demselben Hause fand sich auch ein passender Saal, der Versammlungsraum des dortigen Jünglingsvereins. „Abends können Sie ihn nicht bekommen, denn dann ist er fast immer besetzt," meinte unsere Hausmutter. „Das paßt ja vortrefflich! Wir brauchen ihn auch nur am Tage." — erwiderte ich.

Die Erlaubnis zu seiner Benutzung hing nun allerdings nicht von der Hausmutter ab, sondern vom Oberpfarrer K., der auf der B.-Straße wohnte. Bald hatten wir den roten Backsteinbau gefunden, wurden als Brüder empfangen und erhielten den Saal nebst herzlichen Segenswünschen für unsere Arbeit.

Nach Erledigung dieser Präliminarien kam nunmehr die Hauptsache: würde die Kommandantur des Lagers mir die Erlaubnis geben, die Brüder täglich in die Stadt kommen zu lassen, um sie dort zu unterrichten? Meine bisherigen Erfahrungen mit den Lagerbehörden waren im großen und ganzen recht gute gewesen. Auch in O. schon zweimal hatte ich während des Sommers die Brüder im Lager besucht — das letzte Mal mit Pastor Svensson — und mit ihnen schöne Stunden der Gemeinschaft in Schriftbetrachtung und Gebet gehabt. Sogar Tischgemeinschaft hatten wir gepflegt. In echt russischer Gastfreundschaft hatten sie mit mir ihre durch amerikanischen Speck gekräftigte Suppe, nebst Brot und Kaffee geteilt, glücklich auch mir etwas Gutes tun zu können. So war ich denn ein Wohlbekannter im Lager. Mein Paß als ehemaliger „Feldgeistlicher und Referent beim Feldoberpfarrer des Ostens für die evangelischen Russen in der Ukraine" hat mir jederzeit bereitwillig die Türe zu meinen russischen Brüdern geöffnet.

Diesmal war die Sache jedoch nicht so einfach. Wir wollten keinen gewöhnlichen Besuch machen. Nein, wir beabsichtigten die Brüder eine ganze Woche lang täglich aus dem Stacheldraht heraus in die Stadt hinein zu einem Bibelkursus zu vereinigen.

„Also lieber Bruder," wandte ich mich an meinen neben mir auf der Landstraße ziehenden Begleiter, Pastor Svensson aus Schweden: „der Herr muß uns jetzt helfen!" — „Hat Er es bisher getan, wird Er es auch weiter tun!" entgegnete mein alter Freund und Mitarbeiter vom russischen Missionsfelde.

Und Er tat es! Nach einer Stunde Wandern erreichten wir unser Ziel und betraten die kleine Stadt von lauter grauen, schon ziemlich mitgenommenen Baracken am Wege von O. nach D. Auf der einen Seite begrenzt die Landstraße das Lager, auf der anderen die Bahnlinie. Stacheldraht draußen als Mauer, Stacheldraht drinnen als Abgrenzung der einzelnen Viertel. Kleine Gräben laufen neben den langgestreckten Baracken hin, um Regen- und Schmutzwasser abzuführen. Ein öder Anblick! Siebentausend gesunde Männer in den besten Jahren bilden die Einwohner dieser grau-weißen Bretterstadt. Zweitausend sind z. Z. nur anwesend, die anderen arbeiten in der Landwirtschaft auf Dörfern und Gütern hin und her. Viele sind schon das sechste Jahr von der Heimat fort; zwei Jahre besteht bereits offiziell Friedenszustand zwischen Deutschland und Rußland. Ebensolange sind die Gefangenen ohne jede Nachricht von Weib und Kind, Eltern und Bekannten. So sitzen sie hier tagaus, tagein und warten auf die Stunde der Befreiung.

Warum? hört man immer wieder fragen. Warum läßt man die armen Menschen nicht nach Hause? — Der äußeren Gründe sind mancherlei, und unsere Regierung trifft wohl die wenigste Schuld an dieser empörenden Härte. Wir Kinder der Ewigkeit sollen aber nicht am Sichtbaren haften bleiben. Wir sollen tiefer forschen! Da will es uns nun dünken, als gäbe es noch einen anderen, einen inneren Grund. Sollte nicht unser großer Gott bei aller Sünde und Schuld der Menschen doch Seine Liebespläne haben? Sind die Russen vielleicht deshalb noch hier, damit so mancher von ihnen in der Fremde die obere Heimat finden möchte? In der Gefangenschaft die wahre Freiheit?

Wenn dem so ist, dann haben wir Gläubigen Deutschlands hier Aufgaben, denen wir uns nicht entziehen dürfen. Ist das nicht eine offene Tür, die uns auf ein Feld voll herrlicher Wirksamkeit führt, diesen Hunderttausenden von Kriegsgefangenen mit dem Evangelium zu dienen?

Solche Gedanken bewegten uns, als wir die düstre Lagerstadt durchschritten und bemerkten, wie die vielen Russen ihre Blicke neugierig auf uns richteten, als wollten sie uns fragen: „Na, was wollt Ihr uns denn bringen?" — „Ja, wir wollen Euch das Herrlichste bringen, was Gott uns anvertraut hat. Die köstliche Perle, die die Reformation aus dem Dunkel der Werkgerechtigkeit wieder entdeckt und ans Licht gebracht hat: daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben! Röm. 3, 28. Eure eigenen Brüder nach dem Fleisch, die aus dem Labyrint von Kultus und Leistungen den Weg zur freien Gnade schon gefunden haben, sie sollen ihn Euch zeigen. Wir wollen nur helfen, daß sie dazu tüchtig und geschickt werden. Darum sind wir gekommen und wollen diesen Bibelkursus halten."

So betraten wir das Verwaltungsgebäude und ließen uns melden. „Jetzt, Herr hilf, jetzt laß wohl gelingen!" stieg als Seufzer zum Gnadenthron empor.— „Ah! guten Tag Herr Pfarrer, guten Tag Herr Pastor!" Was steht zu Diensten?" Mit diesen freundlichen Worten begrüßte uns der Adjutant. „Herr Leutnant!" erwiderte ich, „ich habe eine Bitte. Gestatten Sie, das ich diese Woche jeden Tag 15—20 Russen von den Evangelischen zur Arbeit in die Stadt kommen lasse! Ich will sie zwar nicht körperlich beschäftigen, desto fleißiger aber geistig mit ihnen arbeiten. Gottes Wort wollen wir zusammen studieren!" —

Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen. Ja oder Nein! Hatten wir die Reise umsonst gemacht oder sollten wir Erfolg haben? — Wie schön, wenn man in solch kritischen Momenten sich in innerer Ruhe völlig auf den Herrn verlassen darf. „Feldwebel, stellen Sie für Herrn Pfarrer einen Ausweis aus. Soviel der Baptisten wollen, können zu ihm in die Stadt kommen. Ihr Aeltester, Kutscherenko soll Ihnen die Zahl jedesmal melden!" — Unser Herz jubelte. „Vielen Dank, Herr Adjutant! Daß kein Mißbrauch mit der Erlaubnis getrieben wird, dafür komme ich auf!" — Wir drückten uns die Hand, und voller Freude und Dank gegen den treuen Herrn verließen wir die Kommandantur.

Nicht geringer war die Freude der Brüder. Wir verabredeten mit ihnen Zeit und Ort des Kursus: im Saale des Vereinshauses, Wood 16, täglich von ½1—5 Uhr. Diese Zeit war für sie die passendste, denn um 11 Uhr gab es im Lager Mittag und um ½6 Uhr Abendbrot. Die Zwischenzeit mußte ausgenutzt werden. Zum Lager gehören etwa 60 Brüder, zwei von ihnen waren schon gläubig, als der Krieg ausbrach. Alle anderen haben ihren Heiland erst hier gefunden. Welch' eine Frucht des Dienstes dieser einfachen Zeugen! Kein einziger von ihnen gehört der Intelligenz oder den sog. besseren Kreisen an. Alle sind Bauern, Handwerker, Arbeiter. Viele hatten Lesen und Schreiben erst hier in der Gefangenschaft gelernt, getrieben von der Sehnsucht, das geliebte Wort Gottes selbst durchforschen zu können.

Nachdem dies alles verabredet war, zogen wir beide wieder zur Stadt zurück, die Brüder sollten in einer Stunde nachkommen. Alle konnten am Kursus nicht teilnehmen, viele waren auf dem Lande und in der Stadt auf Arbeit. Immerhin die 18—20, die frei waren, oder sich frei machen konnten, kamen auch mit größter Regelmäßigkeit, trotz Regen und Schnee und eine Stunde schmutzige Landstraße.

Für uns beide war ja die Zeit nicht gerade günstig. Wir kamen nämlich immer um unser Mittagessen. Vor 12 Uhr gab es in den Gasthäusern nichts und nach 5 Uhr war es zu spät. Das tat aber nichts, das kleine Opfer brachten wir gern. Von Rußland her waren wir anderes gewohnt. Unsere brave Hausmutter kochte uns zu 12 Uhr trefflichen Kriegskaffee und abends gab's Kakao, den Br. Svensson aus Schweden mitgebracht hatte. Brot und anderes lieferten die Läden, wenn auch zu teuren Preisen. Einmal waren wir auch eingeladen bei lieben Kindern Gottes der Stadt, die unseretwegen ihre Tischzeit auf ½12 Uhr verlegten und uns in ihrer Herzlichkeit tüchtig verpflegten. Diesen Montag erlaubte uns die Zeit noch ein Mittagessen, denn die

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Editorielles.

— Da in letzter Zeit so viele Appelle an die Leser ergehen, möchte auch der Editor mit diesem einen Appell an sie ergehen lassen. Doch nicht um Gaben bitte ich, sondern nur um das, was recht und billig ist. Er möchte alle, die mit der Bezahlung der Rundschau noch rückständig sind und auch die, deren Abonnement bald abgelaufen ist, herzlich bitten, dies vor dem 1. November in Ordnung zu bringen. Vom 1. November an erhöht sich der Preis für die Rundschau auf $1.25 das Jahr, für Rundschau und Jugendfreund zusammen auf $1.50. Es ist dieses schon einmal bekannt gegeben worden und einige haben auch schon dementsprechend gehandelt. Doch sind noch viele, die noch nicht eingezahlt haben. Alle Erneuerungen, die vor dem 1. November eingezahlt werden, gehen für den alten Preis, selbst auf mehrere Jahre im Voraus. Doch können solche, die rückständig sind, nicht vorausbezahlen es sei denn, sie zahlen erst die Rückstände. Um allen die gleiche Gelegenheit zu geben, wird diese Bekanntmachung erlassen, auch werden bald Rechnungen an alle rückständigen Leser gesandt werden, damit sie wissen, wieviel zu zahlen ist. Da die Papierpreise und Löhne noch immer steigen, können wir nicht anders, als diese Erhöhung machen, aber denen, die im Voraus zahlen wollen, geben wir diese Gelegenheit. Sollte jemand deswegen sein Blatt abbestellen wollen, was wir allerdings nicht hoffen, der möchte doch wenigstens das bezahlen, was er schuldig ist.

Möchte auch alle Agenten bitten, diese Preiserhöhung zu beachten und die Leser in ihrem Distrikt bei Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen. Alle, die mehr Material nötig haben, wollen darum schreiben, da ich nicht weiß, wieviel jeder braucht und wann er zuletzt bekommen hat. Einige sind noch unter dem Eindruck, daß der jetzige Preis für R. und Jugendfr. zus. noch immer $1.25 ist, aber schon seit längerer Zeit ist es $1.35.

—Vor mir liegt die erste Nummer der Vierteljahrshefte „Dein Reich komme!", herausgegeben von dem Missionsbund „Licht dem Osten", von dem ich in voriger Nummer verschiedenes brachte. Der Zweck der Herausgabe dieser Hefte ist sehr klar dargestellt in dem einleitenden Artikel: „Unser Programm." Hier ist dieser Artikel im Wortlaut:

Unser Programm.

Die Vierteljahreshefte: Dein Reich komme! herausgegeben von dem Missionsbunde „Licht dem Osten" sollen in erster Linie dazu dienen auf das große Missionsfeld im Osten aufmerksam zu machen, das sich der Gemeinde Gottes für ihren Dienst am Evangelio Jesu für die Zukunft eröffnet. Die Hefte werden daher Berichte bringen:

1. Ueber die russischen Erweckungsbewegungen, genannt Stundismus usw.
2. Ueber das russische Volksleben und über die religiöse Geschichte und Entwicklung Rußlands.
3. Ueber unsere gegenwärtige Arbeit hier in Deutschland unter den noch anwesenden russischen Kriegsgefangenen und Flüchtlingen.
4. Ueber die anderen Völker, die auf russischem Boden eine Heimat gefunden haben, aber kein Reich Gottes.

Dies wird den Heften vor allem den Charakter eines Missionsblattes geben. Aber sie möchten mehr sein. Sie möchten auch denen für das innere Wachstum und die innere Erstarkung etwas bieten, die durch Gebet und Gaben das Werk in der Liebe Jesu zu unterstützen und zu dienen suchen. Denn je geklärter wir selbst innerlich stehen, desto klarer wird auch unser Bruder- und Nächstendienst sein. Nur wenn wir uns zur göttlichen Klarheit durchgerungen haben, vermögen wir auch andere zu derselben Klarheit zu führen. Die Hefte werden daher weiter auch:

1. Einen erbaulichen Leitartikel enthalten.
2. Von Zeit zu Zeit bedeutende Zeitereignisse in der Deutung bringen, die wir ihnen in der Beleuchtung der göttlichen Wahrheit glauben geben zu müssen.
3. Aus der Vergangenheit jene Faktoren der Geschichte hervorheben, die für das Werden und Wachsen des Reiches Gottes von entscheidender Bedeutung geworden sind.

Wir verschließen uns nicht, welch ein Wagnis es ist, unter den gegenwärtigen, drückenden Verhältnissen mit einem solchen Unternehmen an die Oeffentlichkeit zu treten. Aber um mit den Vielen in organischer Fühlung zu bleiben, die an dem Missionswerk „Licht dem Osten" mitwirken, war es eine zwingende Notwendigkeit. Wir erwarten, daß uns vom Herrn die Kraft und die Mittel werden gegeben werden, um alle Hindernisse zu überwinden.

Der Missionsbund, sowohl in seinen schwedischen als auch in seinem deutschen Zweige, steht auf dem Boden der Einheit aller Kinder Gottes nach Joh. 1, 17 und ist in jeder Hinsicht unpolitisch und übernational. Nach dem Maß der vorhandenen Kräfte und Vollmachten möchte er mit dazu beitragen, daß das Reich Gottes, wie es von Jesus und seinen Aposteln gelebt und gebracht worden ist, komme und Leben und Erlösung bringe den seufzenden Völkern.

Der Schriftleiter ist J. Kröker. Der Inhalt des Heftes ist hochinteressant. Es ist da eine Abhandlung über Joh. 11:40, „Habe ich dir nicht gesagt?" Ferner ist ein Bericht über die Arbeit wie folgt:

1. Im dunklen Berlin, 2. Unter den russischen Flüchtlingen in Berlin, 3. Im Hafen von Stettin (Heimtransport der russ. Kriegsgefangenen) 4. Segenstage in Stockholm, 5. Der Jahreskursus in Wernigerode. Dieser Kursus ist eine Frucht des in letzter Nummer im Editoriellen beschriebenen Bibelkursus im Gefangenenlager bei Kassel. Bestellungen auf diese Hefte nehme ich gerne entgegen. Der Abonnementspreis soll vorläufig fünfzig Cents sein, wie Br. Jack mir schreibt. Es wäre natürlich gut wenn einige Cents mehr für Portounkosten eingesandt würden. Auch Gaben für dieses Werk werden gerne befördert.

Abram Thiesen, Horndean, Man. teilt mit, daß seine Adresse weiterhin Plum Coulee, Man. sein wird.

H. P. Eitzen macht hiermit bekannt, daß seine Adresse nicht mehr Minidoka oder Burley, Idaho ist sondern von jetzt an Bakersfield, Calif.

Henry H. Klassen, Plum Coulee, Man. schreibt: Das Wetter ist hier sehr schön. Die Farmer bringen viel Wassermelonen und Gurken zur Stadt, welches sie etliche Jahre nicht konnten. Die Ernte ist mittelmäßig, aber gutes Korn. Der Gesundheitszustand ist zufriedenstellend.

Mission.

China.

Kai Chou, Chihli, China, den 3. Aug. 1920. Teure Geschwister im Herrn! Ein Gruß des Friedens aus China. Durch die Liebe Jesu Christi gedrungen wollen wir Euch einen kurzen Besuch abstatten. Wenn die Zeit und Arbeit es uns erlauben würde, so würden wir ja gerne an alle Freunde persönliche Briefe schreiben, nun aber geht das nicht, und so bitten wir herzlich, dieses Schreiben als einen für Euch persönlich geschriebenen Brief anzunehmen.

Ich möchte zuerst erwähnen, daß wir jetzt alle mäßig gesund sind. Die Geschwister Kaufman und Böhr und die Schwestern Habegger und Lehman sind auf den Bergen. Die Schwester Neufeld hat sich Tsao Chou Fu für die Erholungszeit gewählt; und die Schwester Fast scheint noch nicht entschieden zu sein. Die andern Geschwister bleiben hier auf der Station. Es hat uns traurig gestimmt, zu erfahren, daß der edle Keneth, Sohn der Geschwister Kaufman, sie durch den Tod verlassen mußte. Beide Paare waren besonders für die Kleinen besorgt; aber es hat dennoch dem Herrn gefallen, den Liebling unserer Station von den Bergen heim zu holen. Es scheint mir, daß er zu gut und fromm war für solch arge Umgebung. Uns wird er wohl fehlen; aber für die Eltern wird es doppelt schwer sein. Wir haben es ja auch schon zweimal erfahren müssen. Ach wie leer und öde schienen dann die Zimmer zu sein! Es braucht viel Gnade und Geduld vom Herrn, alles zu tragen. Aber den Frommen ist er nahe und hilft ihnen aus.

Unsere Gegend hatte letztes Jahr nur eine gewöhnliche Ernte, und durch den ganzen Herbst stiegen die Preise aller Lebensmittel sehr. Der Weizen war jedoch gesät und so sehnte man sich nach Regen, sodaß dieser gut ausmachen könne; aber weder Regen noch Schnee kam. Auf den trocknen Winter folgte ein trocknes Frühjahr, sodaß der Weizen zu sagen alle vertrocknete; wo noch was geerntet wurde, da brachte es nicht die Saat. Wenn die Weizenernte fehl schlägt, gibt es schon knappe Zeiten; aber am Meisten ist unsere Gegend von den spätern Arten der Kleinfrucht abhängig. Diese werden gewöhnlich im Mai Monat gesät, wachsen in der Regenzeit groß und bringen reichlich ein. Aber da die Felder alle in Staub oder harte Erdmassen verwandelt waren, und kein Regen kam, konnten sie alle nicht bestellt werden. Schon war es mehr als zwei Monat nach der gewöhnlichen Saatzeit, und immer kam noch kein Regen. Durch die ganze Zeit waren die Leute und besonders die Frauen haufenweise zu den Tempeln gegangen um dort die Götter um Regen anzuflehen. Die Götzen hatte man draußen in die Sonnenglut gestellt, auf daß sie selber die Hitze fühlen sollten. Auch hatten die Regierungsbeamten wiederholt die Südtore der Städte verschließen lassen um der Hitze Halt zu bieten. Sie selber gingen zu Fuß zu den Tempeln und lagen dort stundenlang auf ihrem Angesicht vor den Göttern. Alles war vergebens. Das Resultat war immer dasselbe—kein Regen. Da kam eines Tages eine große Gesellschaft von Frauen. Sie waren auf dem Wege zur Stadt um den einen Götzen zu zerschmettern, aber fühlten sich selber nicht stark genug. Sie meinten, daß dieser eben ein Gott sei, der sich von anderwärts eingedrungen habe, und er sei die Ursache dieser Dürre. Es nahm viel Mühe, sie von der Torheit und Gefahr solcher Unternehmung zu überführen, und sie somit von ihrem Vorhaben abzubringen. Pöbelauflauf kann immer für die Mission Gefahr bringen; und sollte der Missionar sich noch einmischen und daran Teil haben, wie leicht könnte ein Gegenhaß und ein Gegenauflauf entstehen, welcher die schlimmsten Folgen für die Christen mitbringen würde.

Nach aller menschlichen Ansicht waren wir in einer kritischen Zeit angelangt. Es mußte entweder sehr bald regnen oder es würde dieses Jahr keine Ernte sein; und welche Not und Elend das verursachen würde, kann sich nur der so recht vorstellen der schon ähnliches Elend durchgemacht hat. Wir fühlten, daß die Zeit gekommen sei, daß wir Diener des Herrn in den Riß treten sollten: und doch war es keine leichte Sache. Zweier Gründe wegen mußte der Regen in einigen Tagen da sein: Erstens weil die Jahreszeit schon so vorangeschritten war; und zweitens, weil eine klare Gebetserhörung vor diesen Heiden nur durch ein direktes Eingreifen Gottes festgesetzt werden konnte. Sollte sich die Antwort verziehen, dann würden die Leute kaum überzeugt sein, daß unser Gott den Regen gegeben habe. Es bedeutete also einen Kampf für uns, aber im Stillen wurde dieser Sieg errungen. Eines Morgens war eine große Bekanntmachung beim Tor angeschlagen. Sonntag sollte jeder Christ und Freund der Kirche mit gebeugtem Herzen vor Gott erscheinen um um Regen zu flehen. Wir hatten auch eine ziemlich große Versammlung. Das Beten des Elias um Regen wurde ernstlich vorgeführt. Dann fielen wir auf unser Angesicht, bekannten unsere Schuld und flehten um Gnade und Regen. Wie wir aus der Kirche kamen, war der Himmel teils bewölkt, Glauben und Vertrauen wurden somit gestärkt. Durch die ganze Woche, wo immer wir auch standen oder gingen, da seufzte das Herz. Viele fragen uns, Wird's regnen? Wann wird's regnen? oder Warum regnets nicht? Andere wieder wollten auch um Regen beten und wollten wissen, wann sie kommen sollten. Am folgenden Sonntag waren wir fast überstürmt von Leuten, besonders Frauen. Alle kamen um Regen zu beten. Der Frauenraum unserer Kirche konnte die Frauen lange nicht alle halten, sondern ein Teil der Männersitze mußte ihnen eingeräumt werden. Wir hielten uns das Gebet Solomon's vor, als er seine Regierung antrat, wie Gott ihm erschien und ihn frug: „Was willst du, daß ich dir geben soll?" Kaum waren diese Worte aus meinem Munde gegangen, da schallte es in der Versammlung wie im Chor: „Regen, Regen wollen wir." Solomon betete aber um ein reines und weises Herz und das gefiel Gott wohl. Unsere Aufgabe war es nun, den Leuten zu zeigen, daß vor solch einer Gebetserhörung eine Sinnesänderung und eine Bekehrung vorangehen muß. Unter anderm rief ich in die Versammlung hinein: „Ihr wollt Regen, aber Gott will, ihr sollt euch bekehren. Wenn ihr heute den Götzen absagt und euch alle zum Herrn bekehrt, so wird's bis Morgen schon regnen." Wieder folgte eine ernste Gebetsstunde; und dann gingen wir heim. Draußen hörte man wiederholt, "bekehren müssen wir uns, wenn es regnen soll." Viele schienen jedoch kein geistliches Verständnis von diesem zu haben. Das Natürliche lag ihnen auf dem Herzen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" das waren ihre Sorgen.

Montag gegen Abend kam ein schöner Regen. Alles jauchzte und freute sich. Jedoch die dürre Erde hatte nur zu schnell alles Wasser verschlungen. Am nächsten Tage gingen die Leute ins Feld um zu säen. Viele sagten jedoch, daß der Regen zu gering sei, und wir sollten um mehr beten, sonst könne die Frucht nicht alle aufkommen. Unsere Augen blieben somit dankend aufwärts gerichtet für mehr Regen, Donnerstagmorgen kam dann der zweite Regen. Solch ein Regen, daß alle Löcher voll waren, alle Straßen und viele Felder unter Wasser standen. Es war großartig. Am darauf folgenden Sonntag hatten wir dann auch wieder eine große Versammlung. Die Leute kamen um zu danken. Sowie die Frauen vorher täglich in Gruppen kamen, um um Regen zu beten, so kamen sie jetzt, um für Regen zu danken. Von vielen Heiden hörte man wiederholt Aussagen wie, „Wenn der Missionar um Regen betet, das ist doch anders." „Gott hat Regen gegeben!" „Wenn die Missionare nicht für Regen gebetet hätten, dann wären wir umgekommen." Wir haben stets versucht dem Herrn alle Ehre zu geben. Alles ist nun schön grün, und verspricht noch eine gute Ernte. Jedermann ist froh und dankbar. Der Herr hat eine große Hungersnot gnädiglich abgewandt. Danket dem Herrn mit uns! Mit freundlichen Grüßen verbleiben wir,

Eure geringen Geschwister im Herrn,
H. J. u. Maria Braun.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kans., den 14. September 1920. Werter Editor und Leser der Rundschau! Es hat mich schon mehrere Tage gemahnt, zu schreiben, fühle aber immer so meine Wenigkeit, daß ich es immer von einem Tage zum andern aufschiebe. Doch, wenn es ein jeder so tun wollte, würde es nichts zum Lesen geben. Und ich lese so gerne die Berichte von andern und habe schon oft einen großen Segen dadurch erhalten. Noch können wir uns erbauen und ermuntern auf dem Weg zum Himmel, aber Gott allein weiß, wie lange! Wenn man die Berichte von Rußland liest, da fühlt man so, als wenn man ohne Aufhören beten sollte. Dann kommen mir oft die letzten Worte meines Vaters in den Sinn: Wachet und betet! Wieviel liegt in diesen drei Worten? Wie bald wird man von hier aus noch stärker die Macht der Finsternis fühlen müssen?

Hier in der Alexanderwohl Gemeinde hält der liebe Gott seine Ernte. Den 29. Juli starb David Unruhs Tochter Hulda, 18 Jahre alt. Ein Schmerz fürs Elternherz, aber eine Seele in Jesu Armen! Welch ein Trost! — Von ihr kann es heißen: Ich bin ein Schäflein seiner Weide, ich bin in seinem Blute rein. Das zeigte ihr friedliches Gesicht im Sarge. Den lieben Eltern und Geschwistern rufe ich folgenden Vers zu:

Ach Gott und Vater, lasse Du
Mich so erfunden werden!
Mein Heiland, Dir nur flieh' ich zu
Im Einsturz dieser Erden!
Jetzt glaube, jetzo bete ich:
Dein Heilandsblut besprenge mich.
Mich decken Deine Wunden!

Den 8. August starb Onkel Johann Janzen. Er war wohl alt und lebenssatt. Zwei Gattinnen warteten schon im Himmel auf ihn. In den ersten Jahren,

als wir in Amerika waren, und der Vater mit uns Waisen so verlassen in der Welt stand, hat er uns oft besucht; es tat uns jedes Mal so wohl, in seiner stillen sanften Weise war er ein so guter Tröster. Auch er ist in seliger Hoffnung in die ewige Ruhe eingegangen.

Den 30. August starb in Hillsboro Frau Löwen, welche durch ihr Schreiben in der Rundschau den Lesern bekannt ist. Auch sie durfte eingehen zu ihres Herrn Freude, nachdem sie eine schwere Pilgerreise hinter sich hatte.

Den 31. starb Frau Heinrich Schröder. Sie starb in Colorado, wohin sie noch kurze Zeit vorher hinfuhren, um Linderung für sie zu holen. Doch Gottes Weg war so, daß sie im Sarge zurückkam. Wer ähnliches erfahren hat, wird mitfühlen und ihrer gedenken. Sie war eine Schwester zu Frau P. A. Penner in Indien.— Den 10. September starb Karl Selvesters 6 jähriger Knabe. Ein kleiner Himmelserbe. — So geht einer nach dem andern, bis die Reihe an uns sein wird! Wenn wir doch alle bereit sein möchten.—

Sonntag, den 12. September war bei meinen Geschwistern eine Hochzeit. Der Bräutigam war Johann A. Buller, Sohn von Jakob Bullers, die Braut war Anna Gräwe, Tochter von Isaak Gräwen. Wir fuhren Vormittags erst nach Hillsboro, wo wir uns mit den Geschwistern Bernhardt Wiebs treffen wollten. Es kam aber dort Krankheit dazwischen, daß sie Vormittags nicht kommen konnten. Wir waren dann auf der College Einweihung. Es war ein sehr großes Fest. Viel guter Same wurde ausgestreut; wenn jedes Körnlein auf guten Boden fallen sollte, wieviel Frucht müsse es dann geben. Sehr sehr wichtig waren die Weihegebete in dem Gebäude, wo die Arbeiter fürs Reich Gottes vorbereitet werden sollen. Welch verantwortungsvolle Arbeit ist es doch! Wieviel kann gerettet werden! Aber auch, wieviel kann zum Verderben gereichen! — Um drei Uhr fing die Hochzeit in der Epp's Kirche an. Es war ein schöner Tag und die Kirche, mit Blumen geschmückt, bot einen feierlichen Anblick. Die Einleitung machte P. P. Buller von der Gösselgemeinde. Die Traurede und den Trauakt vollzog der Aelteste Epp, Hillsboro. Der Trautext war: Römer 12:12. Haltet an am Gebet, hat er dem Brautpaar, auch uns allen, tief ins Herz geprägt, möge es nicht leer zurückkommen. Sänger dienten erst hier mit Gesang, dann gingen sie nach dem andern Feste, da dienen. Schlußgebet hielt der Aelteste P. H. Unruh. Nach dem Schlußgesang fuhren viele nach ihrer Wohnung, wo wir mit einem Mahle bedient wurden. Wie verschieden sind doch diese drei erwähnten Andachten, Begräbnisse, Weihefest und Hochzeit. Und doch lenkt ein jedes unsere Blicke nach Jesum Christum, den Gekreuzigten.

Das Wetter ist schön, haben viel Regen erhalten. Das Land ist gepflügt, sind jetzt beim Eggen, dann ist der irdische Acker fertig für die Saat, nach vieler Mühe.

Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

(Herzlichen Dank für die freundlichen Segenswünsche im Begleitschreiben. Editor.)

Nebraska.

Beatrice, Nebr., den 11. September 1920. Möchte in Kürze von unserem Gemeinde- und Sonntagsschulfest berichten, welches im Freien unter den prächtigen Schattenbäumen im sogenannten „Zimmermanns Springs" Walde am 30. d. Mts. stattfand.

Unser lieber Aeltester Gerhard Penner eröffnete dasselbe mit innigem Gebet. Es soll unser Beisammensein eine gegenseitige Aufmunterung bewirken zur Förderung auf dem schmalen Wege zum ewigen Leben. Dann hielt unser lieber Prediger Johannes Penner II eine Ansprache über Psl. 34,2: „Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein." Hinweisend, wie die vielen und großen Wohltaten, die wir täglich aus Gottes Hand empfangen, uns zur innern Erkenntnis, zur Buße, bewegen sollen; wie aber der böse Feind in so mannigfacher Art an uns heranschleicht und uns die Kindschaft Gottes streitig macht und wie wir nur durch die Macht unsers lieben Heilandes Jesu Christi gehalten werden können.

Mächtig erhebend erklangen in dem hohen schattigen Walde, von alten und jungen Stimmen gemeinsam gesungen, zwischen den Ansprachen viele schöne Lieder, darunter das kostbare alte Lied: „Wie groß ist des Allmächtgen Güte."

Unser lieber Prediger und Lehrer J. K. Penner, der schon vor mehreren Jahren sein 50 jähriges Jubiläum als Lehrer gefeiert hat, wandte sich zuerst an die Kinder, später an die Eltern, auch an die S. S. Lehrer und Lehrerinnen. Er machte diese aufmerksam, wie das Erzählen einer Biblischen Geschichte die Kinder vielmehr fesselt, als das Vorlesen derselben. Die Kinder möchten doch schon am Montag mit dem Lernen ihres Spruches und Liederverses, ihrer Aufgabe, anfangen; sagte auch, wie schädlich das Aufschieben des Lernens ist.

Auf sauber gedeckten Tischen wurde ein wohlschmeckendes reichliches Essen serviert, wozu ein jeder der Anwesenden sich freute, etwas mitgebracht zu haben. Der heiße Kaffee hat dabei auch nicht gefehlt. Für Sitzplätze war vom Komitee auch freundlich gesorgt worden und wir sprechen demselben für seine Mühe hiermit unsern Dank aus.

Es waren etwa 400 Teilnehmer an dem lieblichen Feste, welches vom schönsten Wetter begünstigt wurde.

Einen freundlichen Gruß an den Editor und alle Leser:

Andreas Wiebe.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, Gretna, Man., den 16. September 1920. Wünsche dem Editor und Lesern der Rundschau Gottes Gnade zum Gruß. Da ich meine Zahlung noch nicht besorgt habe, so will ich es jetzt tun und hiermit gleich einen kleinen Bericht einsenden. Von hier ist zu berichten, daß die Dreschzeit bald wieder vorüber ist und der Ertrag auch verschieden ausgefallen ist. Auch wird schon sehr die Frucht aus den Gärten eingeheimst, die auch nicht sehr reich ausfallen wird. Hauptsächlich die Kartoffeln. Der Gesundheitszustand läßt bei manchem sehr viel zu wünschen übrig: auch Unglücksfälle kommen vor. Kürzlich verunglückte Abr. Friesen, Lichtfelde beim Häcksel schneiden. Er soll wohl schon gestorben sein. Andere mögen vielleicht näheres berichten. Auch soll im Dorfe Reinland kürzlich ein großes Gebäude niedergebrannt sein mit einer Anzahl lebendem Vieh und anderem Inventar. Möge doch der liebe Gott allen Trost und Freude sein. Muß auch noch erwähnen, daß unser sechs Jahre altes Töchterchen schon so bei drei Monaten krank darnieder gelegen hat, und zwar an einem Geschwür, das sich am Knie gebildet hat und aufgegangen ist. Doch es heißt: Wirf dein Vertrauen auf den Herrn nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Nun, mit dem Gebrauch von Allens Ulkerine Salbe hat es schon sehr gebessert und wir hoffen auch fest, daß es mit Gottes Hilfe ganz besser wird. Werde für diesmal schließen. Mit den besten Grüßen:

Bernhard u. Elis. Bergen.

Saskatchewan.

Osler, Sask., den 11. September 1920. Zuvor einen herzlichen Gruß an den Editor und die Leser. Zuerst komme ich mit einer betrübenden Nachricht. Sonnabend, den 4. September kam K. Peters von Neuanlage an der Dreschmaschine mit seinen Kleidern dem Treibriemen zu nahe. Im Nu war sein Arm eingeklemmt und die Maschine stand still. Nun hing er an seinem Arm in dem Riemen. Er wurde so schnell als möglich los gemacht, aber, o Trauer, der Arm war zweimal gebrochen, zwischen Hand und Ellbogen und zwischen Schulter und Ellbogen. Es wurde gleich mit ihm auf einem Auto zum Arzt gefahren. Der hat ihm den Arm verbunden. Vielleicht kann der Mann den Arm noch behalten. Dies erzählte mir ein Augenzeuge, der selbst half den Arm los machen. Peters hatte übernommen, diesen Herbst mit der Dreschmaschine für einen Jakob Günter zu dreschen und gleich passierte ihm dies Unglück.

In Rosthern ist der weit und breit bekannte Jakob Janzen gestorben. Er wurde Freitag, den 3. September begraben. Alt geworden ist er über 50 Jahre, genau kann ich das nicht angeben. Janzen war

mehrere Jahre ein Storemann, aber weil er damals schon viel krank war, gab er den Handel auf und suchte für sich ein passenderes Geschäft, das ihm leichter war. Er ist mehrmals vom Schlag getroffen und nun zuletzt hat er noch drei Wochen ganz hilf- und sprachlos und ohne essen zu können gelegen, bis der Tod ihn von seinem Leiden erlöste. Alle Menschen müssen sterben, alles Fleisch vergeht wie Heu, usw. Ob reich oder arm, ob jung oder alt, wenn unsere Zeit erst abgelaufen ist, dann müssen wir von hier scheiden. — Am 8. September fuhren fünf Mann von hier ab nach Mexiko, um Land zu besehen. Wie man hört, sollen da noch große Flächen Land eben liegen, das sehr gut geeignet ist für Ackerbau und andere Früchte. Es sind schon manche Reisen gemacht worden, um Land zu besehen, aber bis jetzt ohne Erfolg. Es soll eine große Auswanderung stattfinden, aber wenn die Delegaten kein passendes Land für Ansiedlung finden, wird es wohl alles einsterben.

Vom Wetter ist zu berichten, daß wir eine schöne Woche gehabt haben, sehr passend zum Dreschen. Es ist auch sehr viel Getreide gedroschen worden und vieles gleich von der Maschine zur Stadt gefahren. Der Preis ist von 2.16 bis 2.36 das Buschel und der Ertrag vom Acker ist von 5 bis 10, auch 12 Buschel. Hafer ist bis jetzt noch nicht gedroschen, davon kann ich noch nichts berichten, der wird aber viel mehr geben zum Acker.

Zum Schluß ist noch zu berichten, daß wir Besuch haben von Brittisch Columbien, Frau G. Bergen und ihre Tochter Liese. Sie machen hier Besuche bei ihrer Mutter, Geschwistern und Freunden. Am 14. gedenken sie, von hier abzufahren. Werde für diesmal schließen, sonst wird es dem Editor noch zu lang. Grüßend:

J. Martens.

Todesanzeigen.

Peter B. Kliewer, unser lieber Gatte und Vater wurde geboren im Jahre 1849, den 3. Juli, alten Stils, in Spereberg, Polen, wo er mit seinen Eltern, Heinrich Kliewers gewohnt hat bis zu seinem 13. Lebensjahr. Von dort sind seine Eltern mit ihm nach Südrußland ausgewandert in das Dorf Alexanderwohl, wo er seine Jugendjahre verlebt hat. In seinem 27. Lebensjahre trat er mit mir, Eva Zülke in den Ehestand. Im Jahre 1874 wurde er getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Im Jahre 1874 zog er nach Hirschau, wo er 4 Jahre gewohnt hat. Da hatte er ein Geschäft, nämlich Putzmühlen, Pflüge und Wagen machen. Im Jahre 1878 wanderte er samt seiner Familie, seiner Mutter und zwei Schwestern aus nach Amerika und ließen sich in Harvey County, Kansas, nieder. Später zogen wir nach McPherson, Kansas, wo wir 3 Jahre gewohnt haben. Etwa 7 Jahre haben wir in Hutchinson, Kansas gewohnt; dann im Jahre 1894 zogen wir nach Washita County, Oklahoma, wo wir bis im Jahre 1919 gewohnt haben. Dann zogen wir nach California, seiner Gesundheit wegen. Er sagte auch immer, er fühlte hier besser als im Osten, aber die letzten 3 Monate war er schon ziemlich leidend, doch war er noch die meiste Zeit auf. Aber als Tochter Martha vor 3 Monaten starb, sagte er zu ihr: „Ich glaube ich komme auch bald," und das war auch so bei ihm. Er sagte noch öfters: „Es währt nicht lang, dann gehe ich Martha nach." Am 2. August wurde er schwer krank an einem Halsleiden. Er konnte nicht essen und auch fast nicht trinken, das Reden fiel ihm auch schwer, weil er seinen Mund nicht öffnen konnte. Das wurde aber etwas besser. Dann hat sich das auf die Lunge gezogen; der Arzt sagte, daß seine Lungen sehr angegriffen seien. Dann bekam er auch Gallensteine. Er hatte eine furchtbare Not. Er hat oft gebeten: „O, Jesus, hilf mir und hole mich heim!" Zuletzt bekam er auch noch wieder Blasenleiden, woran er viele Jahre gelitten hat. Wiewohl die Leiden groß und der Schmerzen viele waren, hat er noch versucht zu singen, denn Gesang und Musik konnte er niemals zu viel hören. Eine halbe Stunde ehe er starb sangen wir noch das Lied: „Wenn ich am Ufer des Jordans steh' Heiland, verlaß mich nicht," und dann versuchte er noch mitzusingen, wiewohl wir seine Worte nicht verstehen konnten. Seine Erlösungsstunde schlug den 9. August, ½9 Uhr morgens. Er hinterläßt seine trauernde Gattin, 8 Kinder, 38 Großkinder und eine Schwester und viele Freunde und Verwandte. 4 Kinder und 7 Großkinder gingen ihm im Tode voran. Wir trauern aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, wir werden ihn wiedersehen bei Jesu, wo er jetzt ruht bis zum Auferstehungstag. Seine trauernde Gattin,

Eva Kliewer.

Nachklang vom Leben und Sterben des Bruders Jak. F. Klassen.

Klassen — Mein lieber Mann Jakob F. Klassen, Sohn von Johann Z. Klassen, wurde geboren am 27. April 1885. Er durfte sich schon zum Herrn bekehren als er 14 Jahre alt war. Am 3. November 1907 traten wir in den Ehestand und machten uns heimisch in Langham, Sask. Er wurde leidend, daß er nicht schwere Arbeit tun konnte. Zogen dann nach Steinbach, Man. Aber sein Zustand verschlimmerte sich. So wurden wir uns einig, nach Dallas, Ore., zu ziehen. Wir dachten Klimawechsel könnte seine Gesundheit vielleicht verbessern. Aber es wollte nicht besser werden. Es kam so weit, daß sich das Arbeiten ganz aufhörte. Es war als eine Art Lähmung, besonders in seiner Seite. Sein Bein wurde so schwach, daß sich das Gehen aufhörte, d.h. ohne sich zu lehnen oder zu stützen. Es kam so weit, daß wir von andern Leuten abhängig wurden, welches uns sehr schwer fiel. Dann zogen wir mit unsern Eltern wieder zurück nach Steinbach, bauten uns ein nettes Häuschen, wobei meines Mannes Bruder Heinrich ganz besonders behilflich war. Es waren auch in Steinbach mildtätige Hände und Herzen, die unser liebend gedachten. Da wir nun aber ganz von der Gemeinde abhängig wurden und die M. B. Gemeinde, zu der wir gehörten, in Steinbach nicht vertreten war, außer etliche Familien, zogen wir mit unsern Eltern nach Winkler, wo uns die Gemeinde dicht beim Versammlungshaus ein Häuschen baute, wo wir dann auch die Gelegenheit hatten, in die Versammlungen zu kommen. Mein lieber Mann konnte ja nicht gehen, aber da waren liebe Brüder, die trugen ihn zur Versammlung. Sein Leiden verschlimmerte sich und er wurde mit einemmal so schwach und bekam solchen Brand innerlich, daß er nach 4 Tage schwerem Leiden am 2. Februar 1920 froh im Herrn heim ging. Ein Söhnchen hat der Herr uns geschenkt, welches jetzt 3 Jahre alt ist. Es wurde uns oft schwer, wenn wir daran dachten, daß wir noch jung und doch schon von andern unterstützt werden mußten. Es war für ihn besonders schwer. Es ist uns aber auch groß geworden, wie gut es ist, einen Heiland zu haben, zu dem wir fliehen können in allen Lagen unsers Lebens. Der Herr hat auch uns wunderbar geholfen in unserer schweren Lage. Ihm sei Dank dafür. Auch fühle ich dankbar für die Mithilfe vonseiten der Geschwister. Der Herr wird das liebende Entgegenkommen reichlich lohnen. Ich bin jetzt hier bei Dalmeny, Sask., wo die meisten meiner lieben Geschwister wohnen. Ich möchte mich der Fürbitte der lieben Geschwister anempfehlen. Ich fühle oft so einsam. Ich habe das Vertrauen zum Herrn, er wird mich durchbringen. Hat er doch verheißen, mit den Seinen zu sein, bis an der Welt Ende.

Eure geringe Mitpilgerin nach Zion,

Susie Klassen.

Tochter von Siebert Görtz.

Fortsetzung von Seite 7.

Brüder wollten erst um ½2 kommen.

Und sie kamen, pünktlich zur festgesetzten Stunde, lauter kräftige Gestalten: vom Jüngling mit dem ersten Flaum über den Lippen, bis zum gereiften Familienvater mit würdigem Vollbart um das treuherzige Gesicht. Die Kleinrussen, aus der Ukraine große stattliche Leute, die Großrussen aus den Central- und Nord-Gouvernements klein und untersetzt, mit etwas breiten Zügen — ein Erbe des tartarischen Einschlages im Blute. Aber alle mit so treuen Augen und lieben Gesichtern, wie sie nur das Blut Jesu Christi und der Geist Gottes schaffen kann.

So haben wir denn sechs Tage lang in vierstündiger angespannter Arbeit die Heilige Schrift durchforscht, um Den immer klarer zu erkennen, der von Sich gesagt hatte: „sie ist's die von Mir zeuget!" Br. Svensson erklärte die messianischen Weissagungen des alten Testamentes und

zeigte, wie Gott in Wort und Bild durch Gesetz und Propheten immer deutlicher den Heiland verheißen und gezeichnet hat. Ich habe mit den Brüdern in der einen Stunde die Grundzüge des Heilsplanes durchgenommen: Schöpfung und Sündenfall, Gesetz und Gnade. In der übrigen Zeit habe ich den ersten Thessolonicherbrief ausgelegt, um zu zeigen, wie Paulus, der große Baumeister der Kirche, seine ihm vom Herrn übertragene Aufgabe praktisch durchgeführt hat — ein Vorbild und Muster für alle, die Gemeinden bauen und pflegen wollen. Tüchtig wurden dabei die dicken russischen Bibeln benutzt, waren es doch mehrere hundert Stellen, die wir so im Lichte des Herrn betrachteten.

Es war eine Freude mit diesen Brüdern zu arbeiten; wie aufmerksam folgten sie unseren Ausführungen, wie eifrig machten sie sich ihre Notizen, wie leuchteten ihre Augen, wenn sie eine Schriftwahrheit verstanden hatten, wie freuten sie sich, wenn ihnen eine dunkle Stelle klar geworden war.

Sobald es schien, als wolle unser Auditorium müde werden, machten wir eine Pause, um Lieder einzuüben. Das russische Volk hat eine besondere Liebe und Begabung für Musik. Der Gesang beim Gottesdienst in der Staatskirche ist oft ganz wunderbar schön und übt eine große Anziehungskraft auf das Volk, auch die Gebildeten, aus. Diese weichen, etwas schwermütigen Weisen, in denen die empfindsame Slavenseele ihrer Sehnsucht nach Frieden und Gemeinschaft mit Gott Ausdruck gibt, haben etwas ungemein Weihevolles an sich. Das haben die evangelischen Russen beibehalten und pflegen daher den Chorgesang mit großem Eifer. Ihre Chöre in den Gemeinden der großen Städte: Petersburg, Moskau, Kiew, z. B. können es mit jedem guten Kirchenchor in Deutschland aufnehmen. Leider haben sie mit Kult- und Formelwesen auch die alten kirchlichen Melodien und Gesänge verworfen und singen nun unsere neueren deutschen und englischen Gemeinschaftslieder. Sie sind von dem dichterisch hochbegabten Führer der Petersburger Evangelischen Christen, Ingenieur Prochanow übersetzt und in mehreren vorzüglich ausgestatteten Sammlungen im Gebrauch.

Gott hat mir etwas Begabung für und viel Freude an der Musik gegeben, meine Eltern und andere gute Leute haben, durch Unterricht und Uebung in Chorgesang das Ihre dazu getan, so konnte ich den Brüdern dienen. Wir übten einige neue Lieder ein und brachten andre in Stimmführung und Melodie in Ordnung. Wie schon gesagt, hatten nur zwei Brüder in Rußland einer Gemeinde angehört. Unglücklicherweise waren beide nicht übermäßig musikalisch, hatten sich auch nur kurze Zeit vorher zum Herrn bekehrt. So waren die Weisen häufig derart verstimmt und verbildet, daß man nur mit Mühe die Originalmelodie heraushörte. Da galt es feste üben und verbessern, bis die in vier bis fünf Jahren eingewurzelten Fehler herausgemerzt waren.

Zuerst übte ich am Harmonium oder Klavier. Den meisten aber gefiel unsre Instrumentalmusik nicht, einige hatten sogar religiöse Bedenken. Lehrt doch die orthodoxe Kirche ihre Gläubigen, daß nur die menschliche Stimme würdig und fähig sei, den Herrn aller Herren richtig zu loben. Daher auch der Name „Prawoslave" einen Menschen bezeichnet, welcher Gott „recht lobt". Ich setzte ihnen nun auseinander, das Instrument sei eben ein Instrument, d. h. ein Mittel zum Zweck, mit Hilfe dessen wir lernen wollten den Ton zu finden und zu halten. Sobald die Melodie festsäße, würden wir a capella singen.

Das geschah denn auch und bald schallten die Klänge eines Weihnachtsliedes und des schönen Evangelisationsgesanges „Jesus nimmt die Sünder an", mit Wechselgesang und verschiedenen Stimmen ganz annehmbar durch den Saal.—„Ja die Russen können schön singen", sagte unsere Hausmutter, „schöner als die Engländer und Franzosen. Das habe ich gemerkt, als das Denkmal auf dem Friedhof eingeweiht wurde, da waren alle drei Nationen zugegen und sangen ihre Lieder."

Den Abschluß und Höhepunkt des ganzen Kursus bildete die gemeinsame Feier des Herrenmahls, zu der an 30 Brüder aus dem Lager erschienen. Sie hatten sich freigemacht von der Arbeit, um dieses Denkmal der Liebe Gottes am Kreuz mitzufeiern. Die Brüder sangen in ihrer Weise die Worte der Schrift, die uns den Bericht des Abendmahls geben. Ich brach das Brot und reichte den Kelch. Jeder nahm vom Teller und trank aus dem Becher, und gab es seinem Nachbar weiter. Eine erhebende Stunde voll tiefster Feierlichkeit. Ein Deutscher, ein Schwede, Ukrainer, Russen und Sibirier, und doch alle ein Leib in Christo. Der Herr war als der Gekreuzigte in unserer Mitte und wir gedachten der Stunde, da wir mit Ihm zu Tische sitzen werden in Seines Vaters Reich.

Noch eine kurze Gebetsgemeinschaft, voll Lob und Dank für die schönen gesegneten Stunden gemeinsamer Arbeit und Freude. Dann die altapostolische schöne Sitte nach dem Brotbrechen: „Küsset euch mit dem heiligen Kuß!" als Zeichen der Liebe und schließlich das Abschiedslied: „Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen!"

Ja, auf Wiedersehen, ihr lieben Brüder, vielleicht noch hier in Deutschland, sonst in Rußland, oder ganz sicher beim Herrn in Seinem Reich!

Aus der Friedensstimme (Volksfreund) 1918.

Kurze Leidensgeschichte der Ljwowschen Tereker Ansiedlung.

Vor etwa 18 Jahren wurde von den Halbstädter und Gnadenfelder Wolosten im Terekgebiet von dem Gutsbesitzer und nachherigen Oberprokuror des hl. Synod, Ljwow, 24.400 Deßjätinen Land gekauft zur Uebersiedlung für die Landlosen. Von ihm hat die Ansiedlung den Namen erhalten. Diese liegt im äußersten südöstlichen Winkel von Europa, 45 Werst ab vom Kaukasischen Gebirge, in der Steppe, am linken Ufer des reißenden und sehr wasserreichen Flusses Sulak. Er bildet die Südgrenze der Ansiedlung. Im Osten grenzt sie an das Kaspische Meer, im Norden bildet der Fluß Aktasch die Grenze. Er hat eigentlich fast gar kein Flußbett, und bildet eine Lagune, die mehrere Werst breit und etwa 80 Werst lang mit hohem dichtem Rohr bewachsen ist; welches für Räuber und wilde Tiere guten und sichern Versteck bietet. Im Westen bilden freie Steppen die Grenze der Ansiedlung.

Auf diesem Lande wurden nach und nach 15 Kolonien gegründet, wovon Nr. 15 bald einging, weil auf dem Salzlande am Meer der Ackerbau ganz unmöglich war; die Dorfspläne von Nr. 16 und 17 blieben ganz unbebaut. Es waren also auf der Ansiedlung nur 14 Dörfer, von welchen Nr. 1, 2, 3, 4, 5, und 6 in der Nähe des Flusses Sulak lagen. Hier war sehr guter Gras- und Baumwuchs, aber auch das Fieber hauste hier in den Sulakdörfern immer ärger wie in den Steppendörfern, die an dem Kanal Talma lagen, nämlich Nr. 7, 8, 9, 10, 14 und Nr. 11 und 12, welche auf offener Steppe angesiedelt waren.

Auf der Ansiedlung war viel Unland und Salpeterstellen. Wegen der großen Hitze, der starken Winde und Regenmangel war der Ackerbau auf dem Lande ohne Bewässerung fast unmöglich, wovon sich die Ansiedler mit der Zeit nach viel Mühe und Arbeit allmählich überzeugten. Es waren auf dem Lande alte Bewässerungsanlagen, welche mit der Zeit gereinigt und ausgebaut wurden. Auf dem bewässerten Lande war der Ackerbau sehr vorteilhaft. Außerdem trieben die Ansiedler auch Viehzucht, die dort sehr vorteilhaft war, weil man das Vieh auch fast den Winter hindurch, dank dem gelinden Klima auf der Steppe, weiden kann. Die Ljwower Ansiedlung hat viel Unglück und Mißerfolg durchmachen müssen, infolgedessen auch sehr viele der Pioniere das Land verließen. Es blieben aber noch immer Leute dort, die Ausdauer hatten, und sie arbeiteten, im Glauben an eine bessere Zukunft, weiter. Mit der Zeit schien es auch so, als sollte ihr Glaube und Mühe nicht vergeblich gewesen sein. Die Ansiedlung fing sich allmählich an zu heben, und hatte jetzt schon sehr schöne Gärten, ganz gute Häuser, und die Bewohner waren wohlhabend geworden. Ihr Besitz bestand meistens in Vieh: Pferde und Kühe. Etliche Wirte auf 80 Deßjatinnen hatten bis 35 Köpfe Vieh auf der Wirtschaft. Das Vieh und alle Produkte hatten hohe Preise. Auch die litten nicht mehr Not. In Nikolajewka, wo die Gebietsverwaltung war, waren schon ein Post- und Telegraphenamt, eine Kreditgesellschaft, ein ziemlich großer Laden, eine große Dampfmühle, eine Schlichtmühle, eine Schmiede, eine Ziegelscheune, eine Buchhandlung, eine Holzhandlung und anderes mehr. Das

Gebietsamt Nikolajewka war telephonisch mit Chaßaw-Jurt verbunden.

Die Ansiedlung stand trotz der vielen, vielen Widerwärtigkeiten und Unglück vor dem Kriege und teilweise auch noch während des Krieges im Aufblühen. Wir Ansiedler schauten bereits mutig und hoffnungsvoll aus in eine bessere Zukunft. Wir lebten schon verhältnismäßig gut, und hofften noch auf bessere Zeiten. „Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein;" es kam die neunte Welle und zerstörte unser Glück, unser Heim, unsere uns liebgewordene Heimat. Eine Mutter liebt das Kind am meisten, mit welchem sie am meisten Mühe und Arbeit gehabt hat; und so liebten wir Terecker auch unser Heim, trotzdem oder weil es uns so viel Mühe und Arbeit gekostet hatte, es aufzubauen. Wir hatten in den vielen Kanälen schönes Schneewasser für das Vieh; jedes Dorf hatte einen artesischen Brunnen mit gutem Trinkwasser. Die Gärten trugen schon Obst und zwar viel und schönes Obst; wir hatten reichlich Heu und Stroh fürs Vieh, Getreide auf dem Boden und Fleisch in den Kellern als Nahrung für uns. Mit einem Wort, die Ansiedlung war nach 17 jährigem Ringen unter Gottes gnädigem Schutze zu einer aufblühenden Kolonie herangewachsen. Da bekam sie den mörderischen Todesstoß, und zwar von den in der Nähe wohnenden mohammedanischen Völkern, mit denen wir doch immer in Frieden gelebt hatten und die unser Brot aßen; denn sie selbst beschäftigten sich sehr wenig mit Ackerbau, obzwar sie teilweise viel besseres Land haben, wie wir. Ihre Beschäftigung ist von jeher Viehzucht und Raub gewesen. Letztere Hantierung wurde ihnen bei einer starken Regierung unmöglich gemacht. Mit all den übrigen Freiheiten bekamen die Tataren nach der Revolution auch die Freiheit, nach Herzenslust zu rauben und zu morden. Früher waren sie entwaffnet worden. Jetzt kauften sie von den von der Front vorüberziehenden Soldaten und auch von dem stehenden Militär in Petrowsk und Chaßaw-Jurt Flinten und Patronen; als sie erst deren genug gekauft hatten, und schon selbst gut bewaffnet waren, überfielen sie ganze Militärabteilungen und auch Soldatenzüge, die von der Front zurückkehrten, und entwaffneten dieselben. In Petrowsk und Chaßaw-Jurt ließ das stehende Militär die Stadt im Stich, verkaufte die Kronssachen, und alles, sogar die Vorräte und Gewehre aus den Zeughäusern kamen unter die Mohammedaner. Fast jeder Tatar geht jetzt mit einer guten Soldatenflinte und im grauen Soldatenrock. Vom russischen Militär blieben in Chaßaw-Jurt nur die Kohltonnen und ähnliches zurück. Die Kanonen blieben stehen. Alles ging über in die Hände der Tataren.

(Fortsetzung folgt.)

Sturm und Wellen geben der See erst Seele und Leben —Humboldt.

Mennonitischer Unterstützungsverein.

Mountain Lake, Minn., den 26. April 1920. Bescheinige hiermit den Empfang von Ein Tausend Dollars ($1000), welche Summe mir durch den Schreiber vom Mennonitischen Unterstützungsverein übermittelt worden ist, dessen Mitglied mein verewigter Gatte seit Jahren gewesen ist.

Ich danke dem Verein für diese Geldsendung, die mir zugleich auch ein weiterer Beweis der Fürsorge meines Gatten für die Seinen ist. Ich kann nur wünschen, daß dieser Verein immer gedeihen möchte und daß hiermit noch viele Familienväter dem Beispiele meines teuren Gatten folgen mögen:

Anna Enns.

Der Inhalt obigen Briefes zeigt wie eine Witwe fühlt, wenn sie die Unterstützung erhält, welche ihr liebender Gatte aus Fürsorge für seine Nachbleibenden, in seinen gesunden Tagen dadurch getroffen, daß er Mitglied des Mennonitischen Unterstützungsvereins wurde. Briefe ähnlichen Inhalts haben wir schon viel erhalten, seit dem unser Verein wurde von einigen Brüdern zu Mountain Lake, Minn., im Jahre 1897 gegründet. Der Zweck des Vereins ist die gegenseitige u. systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder. Der Verein hat vom Anfang ein gesundes Wachstum an Mitgliederzahl gezeigt. Die volle Unterstützung beim einzelnen Sterbefall beträgt $1000.00. In runder Zahl hat der Verein bis jetzt $97,000.00 an die Witwen und Waisen seiner Mitglieder gezahlt. Die Auflagen in einem Jahre sind über $12.00 per Mitglied gewesen. Trotzdem die Flu in den letzten Jahren so manches unserer Mitglieder hinweggerafft, war im letzten Jahre, 1920, nur eine Auflage von $6.00 per Mitglied notwendig und bei allen Sterbefällen konnte die Unterstützung prompt ausgezahlt werden. Es werden gewöhnlich zwei Auflagen im Jahr notwendig, eine im Frühjahr und die andere im Herbst, von je $5.00 oder $6.00, je nach dem Sterbefälle vorkommen. Der Verein zählt jetzt etwa 1300 Mitglieder, und ist stark im wachsen, denn seit der letzten Aufgabe, im März dieses Jahres, haben sich mehr neue Mitglieder angeschlossen als je zuvor in derselben Zeitdauer, und wir dürfen bis zur nächsten Auflage eine Mitgliederzahl von 15 bis 1600 zu verzeichnen haben, wenn die Mitgliedschafts-Gesuche so im Kommen bleiben, wie in letzter Zeit. Diese Zahl konnte aber leicht verdoppelt werden, wenn ein jedes Mitglied je noch ein neues Mitglied zu gewinnen suchte. Und warum nicht, die Sache ist es wert, einen ernsten Versuch in dieser Richtung zu machen. Die Eintrittsgebühren für ein neues Mitglied sind $2.50, welche mit dem Mitgliedschafts-Gesuch an den Schreiber des Vereins geschickt werden. Personen beiderlei Geschlechts, zwischen 18 und 65 Jahre alt, können Mitglieder werden. Mitgliedschafts-Gesuche und kurzen Abriß des Vereins bestellt man sich von dem Schreiber, H. P. Goertz, 347 N. Central Ave., Glendale, Calif.

Ehrung für Quäker.

Während die Stadt Karlsruhe, Baden's schöne Residenzstadt, ein Kinder-Dankfest für die Leitung der Quäker-Speisung daselbst veranstaltete, welches unter anderem ein Huldigungsspiel von Felix Baumann bot, waren drei amerikansiche Organisatoren des großen amerikanischen Liebeswerks in Leipzig, Mariam West von Minneapolis, William Eves von Wilmington, Del., und Francis Bacon von Haddenfield, N. J. Ehrengäste bei einem Tee, der ihnen von dem Oberbürgermeister und dem Stadtrat im Rahause am 10. Juli gegeben wurde. Es wurde dazu zum ersten Male seit Kriegsbeginn im August 1914 der große Prunksaal des Rathauses benutzt. Der Oberbürgermeister hob in seiner Ansprache nicht allein die praktische Hilfe, welche durch Lieferung von Nahrungsmitteln geleistet wird, hervor, sondern pries auch den Geist der Liebe, welcher zu den Gaben Anlaß gegeben hat und frei ist von allen politischen und geschäftlichen Absichten. Um den Dank der Kinder selbst zum Ausdruck zu bringen, trug ein Chor von einhundert Schulmädchen Lieder vor; andere deklamierten, und Knaben und Mädchen gaben eine turnerische Schaustellung, in der Freiübungen eine besonders große Rolle spielten.

Unter demselben Datum veröffentlicht die Frankfurter Zeitung einen Bericht über einen Empfang, der im Rathause in Frankfurt-am-Main Herrn Robert Yarnall aus Philadelphia zu Ehren gegeben worden ist, der seine Stelle als Superintendent des Distrikts niedergelegt hat, um General-Leiter der amerikanischen Kinderspeisung des American Friends Service Committee in Berlin zu werden. Die Frankfurter Zeitung schreibt über die Feier wie folgt:

„Bei einer Feier in der Geschlechterstube des Rathauses zu Ehren des von Frankfurt scheidenden amerikanischen Leiters der Frankfurter Quäkerspeisung Robert Yarnall kam der aufrichtige Dank Frankfurts für das große amerikanische Liebeswerk zum lebhaften Ausdruck. Bürgermeister Graef teilte mit, daß an der Speisung jetzt 12,700 Frankfurter Kinder teilnehmen; sie soll bis Mitte nächsten Jahres fortgesetzt werden. Amtsgerichtsrat Dr. Levi rühmte als Vertreter der privaten Hilfsvereine besonders die hervorragend edle Gesinnung der Spender. Oberstadtarzt Dr. König wies auf das Anschwellen der Infektionskrankheiten, besonders der Tuberkulose hin, bei deren Bekämpfung die Aerzte mit ihrer Medizin machtlos seien, wenn nicht eine sehr erhebliche Besserung der Ernährung einsetze, wie es durch das Quäker Hilfswerk in die Wege geleitet sei. Studienrat Schmidt und Rektor Jaspert betonten die ideelle Seite der Liebestätigkeit und gaben ihrer staunenden Bewunderung über die Schlichtheit, Schönheit und Größe der Quäkeridee Ausdruck, die, von Liebe und Versöhnungswillen getragen,

unserer deutschen Jugend nach den Jahren wilden Kriegshasses und blinder Selbstsucht neue leuchtende Vorbilder geben können. Kriegsbeschädigter Sauer verlieh dem Dank der Kinder von Kriegsbeschädigten und der Vollwaisen Ausdruck und knüpfte daran die eindringliche Bitte, daß die Quäker und das amerikanische Volk auf die Aufhebung der grausamen Friedensbestimmungen hinwirken möchten, die der Entente das Recht geben, zu jeder Zeit die Bezüge der deutschen Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen mit Beschlag zu belegen. Herr Yarnall wehrte in seiner Erwiderung die vielen an die Quäker gerichteten Dankeserklärungen ab, da diese sich nur als Sendboten des amerikanischen Volkes fühlten und nur die von diesem gespendeten Gaben zur Verteilung brächten. Er rühmte die bereitwillige Mitarbeit der deutschen Hilfsorganisationen, ohne deren eifrigen Beistand die kleine Gruppe von 26 Quäkern, die sich auf 650,000 deutsche Kinder erstreckt, von vornherein zum Scheitern verurteilt gesehen hätte, und er versprach, seine Kräfte auch weiterhin dem Dienst der Liebe und der Versöhnung zu widmen. Der Knabenchor der Kauffunger-Schule umrahmte und durchwob die Feier mit Gesangsvorträgen. Mit einem letzten Dankeswort der Vorsitzenden der Frankfurter Kinderhilfe Frau Dr. Merton schloß die eindrucksvolle, von tiefer Innerlichkeit getragene Feier."

Die schwarze Schmach

Freiburg, im Juli. — Prinz Max von Baden veröffentlicht folgenden Aufruf:

„Genug der schwarzen Schande. Der Rheinische Frauenbund, dem Frauen aller Stände, Parteien und Konfessionen angehören, hat in diesen Tagen einen ergreifenden Protest gegen die zahlreichen Angriffe der französischen Besatzungstruppen auf die Ehre deutscher Frauen und Mädchen im Rheinland veröffentlicht. Der Bund konnte 29 Fälle mit genauen Angaben als Belege anführen. Dabei waren 17 farbige Soldaten die Täter. Uns unterzeichneten Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft für eine Politik des Rechts (Heidelberger Vereinigung) sind weitere 9 Fälle nach Namen der Geschädigten, nach Ort und Zeit des Vergehens mit grauenerregenden Einzelheiten bekannt. Elfjährige Knaben, Mädchen in kaum heiratsfähigem Alter, hochbetagte Frauen, befinden sich unter den Opfern, und es besteht Grund zu der Befürchtung, daß auch damit die traurige Liste noch nicht abgeschlossen ist, da naturgemäß die Scham viele der Betroffenen zurückhält, der Oeffentlichkeit preiszugeben, was ihnen passiert ist. Der Zustand der Knechtschaft, in die man das ganze rheinländische Volk versetzt hat, verschließt in vielen Fällen den Opfern den Mund.

Alle Vorstellungen der deutschen Behörden haben bis jetzt keine durchgreifende Besserung erzielt. Es bleibt nur der eine Schluß übrig, daß die Offiziere entweder nicht die Macht oder nicht den Willen haben, die unerhörten Zustände zu beseitigen. Die Versuche in der französischen Regierung, die einwandfrei bezeugten Tatsachen abzuleugnen, können wir uns nur dadurch erklären, daß sie von ihren nachgeordneten Stellen nicht wahrheitsgemäß unterrichtet wurde.

Wir bedauern aufs tiefste die aus anderen Erdteilen kommenden Männer, die fern ihrer Heimat im Dienst eines die Grenzen der eignen Volkskraft weit überspannenden Militarismus von einem fremden Gebiet ins andere gehetzt werden. Nicht sie tragen die Schuld, daß die Zivilisation unseres Jahrhunderts in dieser Weise gefährdet wird, sondern die weißen Machthaber, deren willenloses Werkzeug sie sind.

Gegen diese Gewalthaber appellieren wir an die gesamte Kulturwelt, an alle gerecht und ritterlich denkende Frauen und Männer, damit der Besetzung europäischen Landes durch farbige Truppen endlich ein Ende gemacht werde. Gleichzeitig sprechen wir tiefgefühlten Dank allen den Menschenfreunden aus, nicht zuletzt denen in den vormals feindlichen Ländern, die aus eigner Initiative unserem Appel schon zuvorgekommen sind."

Prinz Max von Baden, Staatsrat Dr. Ludwig Haar, Gräfin Pauline Montgelas, Graf Max Montgelas, Frau Lina Richter, Frau Marianne Weber.

— Der Nordwesten.

Die Macht des Wortes Gottes.

In einem schwedischen Dorfe, in dem sich mehrere Mühlen befinden, wurde einem Kolporteur von einem Müllerburschen eine Bibel abgekauft. Als der Kolporteur nach drei Jahren dieses Dorf wieder besuchte, erfuhr er erst den merkwürdigen Anlaß zu diesem Kaufe und die noch merkwürdigeren Folgen desselben. Es ging damit nämlich also zu:

Johannes, so hieß der Müllerbursche, war kurz zuvor ins Wasser gefallen, und zwar so gefährlich, daß ihn beinahe das Mühlrad ergriffen hätte. Doch kam er mit dem Leben davon, und dies war die Veranlassung, daß er sich eine Bibel anschaffte, fleißig darin las und ernstlich betete.

Die Veränderung seines Sinnes konnte nicht lange verborgen bleiben, da er die Wahrheit offen bekannte und ein christliches Leben führte. Er wurde daher bald von dem Müller und der Müllerin, von seinen Kameraden und manchen Mahlkunden angefeindet. Alle wollten ihm das Lesen der Bibel verleiden; der Herr aber wachte über ihm und erhielt ihn so im Glauben, daß das Wort an ihm wahr wurde: „So du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten," und: „Ehe du sollst zu ihnen fallen, müssen sie zu dir fallen."

Andreas, der zwanzigjährige Sohn des Müllers, ein leichtsinniger, ja gottloser Mensch, welcher sonst mit Johannes auf bestem Fuß gestanden hatte und täglich mit ihm arbeitete, war über die Bekehrung desselben besonders aufgebracht. Er wandte daher alle Mittel an, um ihn wieder in sein früheres unordentliches Leben hineinzuziehen. Als aber all seine Ueberredungskünste ebenso umsonst waren wie seine Drohungen, da sann er auf Rache und wollte seinem alten Kameraden einen recht empfindlichen Streich spielen.

Eines Tages, als Johannes eben auswärts war, nahm er dessen Bibel und trug sie dem Wasser zu, um sie hineinzuwerfen. Ehe es aber so weit kam, öffnete er sie fast mechanisch, und seine Blicke fielen auf die Stelle, in welcher es heißt: „Zwei werden mahlen in einer Mühle; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden!" (Matth. 24, 41.) Dieses Wort drang in sein Herz wie ein zweischneidig Schwert. Eine unbeschreibliche Empfindung bemächtigte sich seiner, so daß er es unterließ, die Bibel ins Wasser zu werfen. Er legte sie vielmehr wieder an ihren Ort, fing an zu beten und kam zur Bekehrung, so daß er hinfort ein Herz und eine Seele wurde mit dem, den er vorher angefeindet hatte. Aber nicht genug; diese beiden Jünglinge wurden durch Gottes Hand das Mittel zu einer Erweckung in dem Dorfe und der Umgebung.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

(Fortsetzung)

„Nein, mein Herr, ich verzweifle noch nicht an ihm. Weit entfernt! Er ist viel weniger fest als er scheint. Gebt ihm Zeit und wenn er auf gehörige Weise teils gütig, teils streng behandelt wird, vertraue ich zu unserm Heiland und Sankt Dominikus, daß wir an ihm einen hoffnungsvollen Büßer bekommen."

„Ich stimme Euch bei, hochwürdiger Vater," erklärte der Promotorfiskal. „Es ist wahrscheinlich, daß er nur gleich gestand, um der peinlichen Frage zu entgehen. Viele von ihnen fürchten sie mehr als den Tod."

„Ihr habt recht," antwortete Munebraga rasch.

Manchmal stimmen die Wirkungen sehr verschiedener Ursachen auffallend überein. Was aus Charakterschwäche stammt, kann den Anschein plötzlichen Mutes geben. Ein kühnerer Mann, als Carlos Alverez, hätte unter gleichen Umständen wie dieser vielleicht um sein Leben gekämpft und jeden einzelnen vorkommenden Punkt bestritten, hätte sich jede Lücke zum Ausweichen zu Nutze gemacht; oder den Verfolgern aufgegeben, sein Verbrechen zu beweisen. Solch einen Weg hätte Carlos nicht zu gehen vermocht. Wie ein Sprung mit Anlauf eher gelingt als vom Stehen aus, so ist es für empfindliche Naturen leichter, sich in Schmerzen und Gefahren zu stürzen, als sie ruhig zu erwarten und zu bekämpfen, wenn sie ja doch einmal kommen müssen. Er wäre verwundert gewesen, hätte er den Eindruck erfahren, den er auf die gemacht, die bei seinem Verhör waren. Ihm selbst schien es, als habe er sich recht schwach zu seinem Herrn bekannt. Indessen er hatte sich doch zu Ihm bekannt; und da er so zu sagen von den „Gnadenmitteln" ausgeschlossen war, so erschien ihm dieses Bekenntnis wie eine Art Sakrament. Es zeigte ihm an, daß Christus mit ihm und seine Kraft mächtig in ihm sei. Er konnte nun sagen: „Als ich dir rief, hast du mir geantwortet, und meine Seele mit Kraft gestärkt." Von dieser Stunde an fühlte er sich dem Herrn Jesu näher vereint als je zuvor.

Es war gut, daß er diesen starken Trost besaß, denn seine Not war groß. Zwei neue Verhöre folgten nach kurzer Zwischenzeit, und an beiden nahm Munebraga einen größeren Anteil, als am ersten. Es lag damals den Inquisitoren außerordentlich viel an Beweisen, auf welche hin sie Fray Constantino verurteilen konnten, der bis hieher standhaft ihren Bemühungen, daß er sich selbst verdächtigen sollte, ausgewichen war. Sie glaubten, daß Don Carlos Alverez ihnen helfen könnte wenn er wollte, besonders da sie in seinen Papieren einen sehr lobenden Empfehlungsbrief des früheren Universitäts-Kanonikus gefunden hatten.

Auch noch in andern Angelegenheiten bedurften sie seines Beistandes. Es ist kaum zu erwähnen nötig, wie Munebraga, welchem nie etwas entfiel, sich auch immer jenes geheimnisvollen Versprechens erinnerte, das von einem nun unheilbar geisteskranken Vetter des Gefangenen herrührte und nie gehalten wurde. Was bedeutete dies?- Beruhte die Sache auf Wahrheit oder hielt die Familie ein Zeugnis zurück, das vielleicht noch eins oder mehrere ihrer übrigen Glieder gefährden konnte?

Noch eine ernstere Frage war Carlos zu lösen berufen, eine, die ihn wenigstens sehr nahe berührte.Seine eigene Verhaftung erfolgte damals auf zweierlei Aussage gegen ihn.Erstlich hatte ein Mitglied der Gemeinde Losadas ihn als einen der beständigen Besucher genannt; zweitens hatte ein Mönch von San Isodro gegen ihn ausgesagt.Das Zeugnis desMönches war klar u. ausführlich gewesen und später von andern bestätigt worden. Das erstere Zeugnis hatte angegeben, daß zwei Herrn des Namens Menaya stets in den Versammlungen erschienen seien. Wer war der zweite? Bis hieher beschäftigte dieses Rätsel denScharfsinn der Inquisitoren vergeblich. Don Manuel Alvarez und seine Söhne waren als völlig rechtgläubig bekannt; und der einzige andre Menaya, den sie kannten, war der Bruder des Gefangenen. Zu seinen Gunsten sprach nun alles, sowohl seine Stellung als tapferer Offizier im Heer des allerkatholischsten Königs, als seine freiwillige Rückkehr nach Sevilla, wo er anstatt der Beobachtung auszuweichen, diese eher hervorrufen zu wollen schien, indem er sich dem Inquisitor in den Weg warf und von ihm Audienz heischte. Natürlich lag seine Schuld dennoch im Bereich der Möglichkeit. Da jedoch sein Betragen keinen Anlaß zu Verdachtsgründen gab, mußten deutlichere Beweise als die erwähnte unbestimmte Aussage beschafft werden, um Schritte gegen ihn zu rechtfertigen. Nach den Gesetzen der Inquisition mußte zunächst was sie „den vollen halben Beweis" nannten, beigebracht sein, ehe der vorgebliche Verbrecher zur Haft gebracht werden konnte. Der Schlüssel zur Lösung all dieser Verlegenheiten sollte nun den sich sträubenden Händen von Carlos entrungen werden. Was zu jenem halben Beweis gehörte, konnte und mußte er liefern. „Er muß reden," sagten die finstern, mitleidlosen Männer, in deren Gewalt er sich befand.

Darin übertraf er sie aber an Stärke. Kein Kunstgriff, keine Ueberredung, Drohung noch Versprechung war imstande, etwas aus diesen bleichen stummen Lippen herauszubringen. Sollte es die Folter vermögen? Es wurde ihm gesagt, daß wenn er nicht frei heraus und vollständig alle ihm gestellten Fragen beantworten werde, er die ärgsten Qualen der Folter durchmachen müsse. Sein Herz wallte wild auf; dann ward ihm krank und elend zu Mute. Eine Befürchtung, viel schlimmer als Todesfurcht, verursachte ihm noch einen kurzen scharfen Kampf gegen das Unvermeidliche. Er sagte: „Es ist gegen Euer eignes Gesetz, einen geständigen Verbrecher zu foltern, um Angaben über andre zu erzählen. Das Gesetz erklärt, daß der Mensch sich selbst mehr als seinen Nächsten liebt, daß folglich, wer gegen sich selber aussagte, noch eher bereit ist, die andern Ketzer anzuklagen, falls er welche kennt." Er hatte darin Recht. Vermöge seiner Studien konnte er eine der Regeln genau citieren, die von der höchsten Autorität zur Feststellung des inquisitorischen Verfahrens eingesetzt waren. Was kümmerten aber Regeln und Bestimmungen die Mitglieder eines geheimen unverantwortlichen Tribunals? Munebraga deckte seine augenblickliche Verlegenheit durch ein höhnisches Lächeln. „Diese Regel wurde für Delinquenten einer andern Art aufgestellt," sagte er. „Ihr lutherischen Ketzer tragt das Gebot „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" so tief in euren Herzen gewurzelt, daß man euch das Fleisch erst von den Knochen reißen kann, ehe ihr etwas gegen die Brüder aussagt. Ich erkläre euern Einwand für leichtfertig."

Dann wurde ein weit mehr gefürchtetes Urteil als das schreckliche Todesurteil selbst vom Gerichtshof in aller Form bestätigt.

Wieder in der einsamen Zelle warf sich Carlos auf die Kniee, drückte die glühende Stirn auf den feuchtkalten Stein und schrie laut in seiner Angst: „Laß diesen Kelch—nur diesen, an mir vorübergehen!"

Bei seiner Empfindlichkeit für die Vorstellung körperlichen Schmerzes und feinem leiblich wie geistig feinem Gefühl schrak er voll unsäglicher Scheu vor Dingen zurück, denen stärkere Gemüter trotzten, die sie selbst herausfordern konnten. Die feurigste Einbildungskraft verstärkte ihm jeden Schmerz, den er fühlte oder zu fühlen fürchtete. Sein Gemüt war wie ein mit Spiegeln ausgestattetes Gemach, worin alles Schreckliche, hundertfältig zurückgestrahlt, sich zu hundertfachem Schrekken auftürmte. Was ein andrer einmal durchgelitten hätte erduldete er fortwährend im angstvollen Vorgefühl.

Manchmal wurde sein nervöser Abscheu absolut unerträglich. Angst und Zittern

bemächtigten sich seiner. Er war geneigt zu beten, daß Gott in seiner großen Barmherzigkeit ihm das Leben nehmen möge, so daß der Ueberbringer der so gefürchteten Aufforderung ihn schon aus dem Bereich aller Bosheit finden würde.

Ein Gedanke umschwebte ihn wie ein Dämon und flüsterte ihm Worte der Verzweiflung zu Er war ihm gekommen, seit die arme Marie Gonsalez ihm gesagt, daß sie seinen Bruder gesehen. Wenn sie ihm dessen geliebten Namen entrissen! Wenn er aus großer Schwachheit zum Verräter Don Juans wurde! Schon einmal war er ja nahe daran gewesen, ihn aus selbstischer Liebe zu verraten, vielleicht war es jetzt die Strafe für jene Sünde, wenn er ihn aus Mangel an Standhaftigkeit verraten würde. Blieb er auch, was er kaum zu hoffen wagte, vollständig Herr seines Willens, würden ihm nicht, wenn seine Vernunft ermattete, törichte Worte abgepreßt werden, die sicheres Verderben für alle brächten?

Er versuchte an seines Heilandes Todesleiden zu denken; wollte um Kraft und Geduld flehen, um aus seinem Kelch zu trinken. Bisweilen betete er dies unter lautem Schreien und Tränen; dann wieder mit kalten stummen Lippen, und zu erschöpft um länger zu rufen. Ob Gott ihn hörte, ob er ihm antwortete, das wußte er damals nicht. Tage des Aufschubs vergingen. Sie waren nur wenig schrecklicher als die Nächte, wo der Schlummer seine Augen floh und gräßliche Visionen (die aber, wie er wußte, noch nicht der Wirklichkeit nahe kamen), in rascher Folge vor ihm auftauchten.

Eines abends saß er auf seiner Bank im Zwielicht, umfangen von einem unruhigen Schlaf. Die dunkle Furcht, die ihn nie verließ und sich mit dem sonnigen Schein alter Erinnerungen vermischte, spann einen lebhaften Traum, der ihm Nuera und jenen Sommermorgen vorführte, wo der erste Konflikt seines Lebens sein Ende in dem kräftigen Entschluß fand: „Juan, mein Bruder! ich will niemals Unrecht an dir tun, das helfe mir Gott!“ Das Knarren des Schlüssels in der Tür und der grelle Schein der Lampe weckten ihn auf. Er erbebte bis auf die Füße beim Eintritt des Alcanden. Diesmal ward ihm nicht befohlen, sich umzukleiden. Er kannte sein Schicksal. Er schrie zu Gott, aber kein Menschenohr hörte es. Aus der tiefsten Tiefe seines Wesens entstieg sein Flehen: „Vater, rette und stütze mich! ich bin dein!“

Hindurch!

Wohl selig ist, wer endlich selbst
Sein stilles Leid versteht,
Und schöpft daraus Geduld und Kraft
Und heißes Dankgebet
Und Frieden, den kein Druck ihm raubt,
Kein inn'rer Sturm verweht.

Nun fürcht' ich nicht das Sterben mehr,
Denn Christus starb uns ja;
Kein Fluch verbittert meinen Schmerz,
Sein Tod am Kreuz geschah!
Und weil er fest sich mir verband,
Verbleib' ich stets ihm nah.“

A. L. Waring.

Als das nächste Morgenlicht durch das enge Gitter seiner Zelle einströmte, lag Carlos wieder auf seinem Binsenlager. War das wirklich der nächste Morgen, waren es nicht zehn, zwanzig Jahre später? Ohne schmerzliche Anstrengung seiner Gedanken und des Gedächtnisses, hätte er das selbst schwerlich beantworten können. Diese letzte Nacht war wie ein großer Abgrund, der sich zwischen der Gegenwart und seiner Vergangenheit aufgetan hatte. Der Augenblick, wo er den fackelerleuchteten unterirdischen Raum betreten hatte, schien ihm wie ein scharfer, schwarzer Strich, der sein Leben in zwei Hälften teilte — und die letzte Hälfte schien ihm länger, als die vorher verlebte zu sein.

Jahre des Leidens hätten dem jugendlichen Antlitz keinen traurigeren Stempel aufdrücken können, jeder Schein der Jugend schien für immer entflohen. Stirn und Lippen waren bleich; zwei dunkelrote Flecke, fieberische Schmerzen verratend, brannten auf den hohlen Wangen und die großen glanzvollen Augen strahlten mit fast unnatürlichem Schein.

(Fortsetzung folgt)